



LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

Aufwärts. Jahrgang 2, Nr. 23 November 5, 1949

Köln: Bund-Verlag, November 5, 1949

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.



Aufwärts

Junges Wildpferd

in ungewohnter Umgebung

Foto: W. Dick

JUGENDZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN GEWERKSCHAFTS-BUNDES

NR. 23 · JAHRGANG 2

Preis 10 Pfg.

5. NOVEMBER 1949

Münchener Nachklänge

H. T. Der Gründungskongreß in München war ein Ereignis, das in seinem Inhalt, seiner Bedeutung, seiner Zielsetzung von entscheidender Tragweite für alle schaffenden Menschen ist. Das Erleben und die geleistete Arbeit waren so groß, daß man aus der Fülle nur in Abständen sprechen kann.

Jugend und Kongreß

Die Delegierten des Gründungskongresses hatten für die Wünsche der Jugend ein offenes Ohr. Sie erkannten den Wert und die Notwendigkeit gewerkschaftlicher Jugendarbeit und die Aufgabe, junge Gewerkschaftsfunktionäre nachzuziehen.

Aber diese Erkenntnisse waren nicht an den Stellen vorhanden, die die Delegierten zum Kongreß wählten. Hier wurde Entscheidendes versäumt. Nach dem Bericht der Mandatsprüfungskommission war das junge Element unter den Delegierten sehr schwach vertreten. Die Zahl junger Delegierter entsprach nur zu einem Bruchteil ihrer Mitgliedstärke in den Gewerkschaftsorganisationen. Dieses gilt für die Jahrgänge bis zu 40 Jahren.

So können die Dinge in der Zukunft nicht mehr gehandhabt werden. Delegierungen zu Konferenzen und Kongressen können auf die Dauer nicht das Privileg einer bestimmten Altersschicht sein. Gewiß ist die Wahl eines Delegierten eine Angelegenheit des Vertrauens der Kollegen und der Verdienste um die Organisation. Das alles in Ehren. Doch müssen hier in Zukunft reine Zweckmäßigkeitsgründe entscheiden. Woher soll die jüngere Generation ihre Erfahrung sammeln und den entsprechenden Anschauungsunterricht gewinnen, wenn sie zu Entscheidungen nicht in gebührendem Maße herangezogen wird? Unser Nachwuchs kann nur durch die Praxis herangezogen werden. Das wissen die alten Kollegen am besten. Dieses Wissen zwingt zu Konsequenzen im Interesse der Organisation. Man muß verzichten, um den Jüngeren Erkenntnisse und Erfahrungen zukommen zu lassen.

Es war erfreulich, doch bleibt es ein schwacher Trost, daß unter den Gastdelegierten einige jüngere Kollegen mehr vertreten waren.

Erfrischende Worte

Von den vielen Gästen, die den Kongreß begrüßten, waren die Worte von Mr. Harvey Brown, Direktor des Amtes für Arbeitsangelegenheiten, Amerikanische Hohe Kommission für Deutschland, von besonderer Klarheit und Frische. Er sagte unter anderem:

Während der kurzen Zeit meiner Anwesenheit in Ihrem Lande bin ich von den unangemessen hohen Lasten beeindruckt worden, die von den Arbeitern und ihren Familien getragen werden müssen. Ich möchte in diesem Zusammenhang zwei Probleme erwähnen als Beispiel für die Aufgaben, mit denen sich Ihr neuer Bund zu befassen haben wird. Das erste ist die weite Kluft zwischen Preisen und Löhnen. Das andere ist das Mißverhältnis zwischen dem von der arbeitenden Bevölkerung und den anderen Gesellschaftsschichten in Deutschland zu zahlenden Anteil an Steuern.

Was das erste Problem anbetrifft, so scheint das ganze Preissystem wenig Beziehung zu den Produktionskosten zu haben. Die Übersteigerung der Preise hat den Inlandsmarkt eingeengt und führt zur wei-

teren Verringerung der Umsätze. Die hohen Preise sind ein wesentlicher Faktor für das Ansteigen der Arbeitslosigkeit gewesen. Durch Erweiterung des Inlandsmarktes, durch Steigerung der Kaufkraft der Bevölkerung könnten mehr und mehr Arbeitsplätze geschaffen werden. Dies kann geschehen entweder durch Lohnerhöhungen oder durch Senkung der Profite von Industrie und Handel. Die Industrie wird ihre Gedankengänge ändern müssen und ihre Geschäftspraktiken revidieren, um zu einem gesunden Verhältnis zwischen Preisen, Profiten und Löhnen zu kommen. Die Arbeiterbewegung wird ihren Teil zu der Lösung dieser Probleme beitragen müssen.



Mr. Harvey Brown sprach offene Worte.

Was das zweite Problem anbetrifft, so bezahlen die Arbeiter die von ihnen erhobenen Steuern, während viele Angehörige der besitzenden Klassen — wie man mir erzählt hat — häufig ihre Steuern nicht bezahlen. Die Arbeiter tragen daher einen unangemessen hohen Anteil der Verwaltungskosten und Kriegslasten, weil ihre Abgaben höher sind, um den durch Steuerhinterziehungen entstehenden Verlust an Einnahmen auszugleichen.

Hans Böckler sprach

Wir sprachen in der letzten Nummer von der bedeutsamen und entscheidenden Rede des Kollegen Hans Böckler, in der all das gesagt wurde, was die Gewerkschaften wollen. Heute bringen wir euch einige Auszüge aus dieser Rede.

Die deutschen Arbeitnehmer haben der Allgemeinheit gegenüber im Staate, in der Wirtschaft und in der Gesellschaft ihre Pflicht stets voll erfüllt und werden dies auch fernerhin tun. Sie werden gleich den Mitgliedern der Regierung ihre Kraft dem Wohl des deutschen Volkes widmen, seinen Nutzen mehren, Schäden von ihm wenden und seine Gesetze

achten. Damit sie das aber können, verlangen sie wirtschaftliche und gesellschaftliche Gleichstellung mit jedermann in unserem Lande, das heißt, wir Gewerkschafter nehmen für uns wie für alle arbeitenden Menschen die Rechte und Freiheiten in Anspruch, die ein demokratisches Staatswesen seinen Bürgern gewährleistet. Bürger, nicht mehr Untertanen wollen wir sein. Wollen mitraten, mittaten und mitverantworten in allen wichtigen Dingen des Lebens der Gesamtheit. Vor allem in den Angelegenheiten der Wirtschaft unseres Volkes.

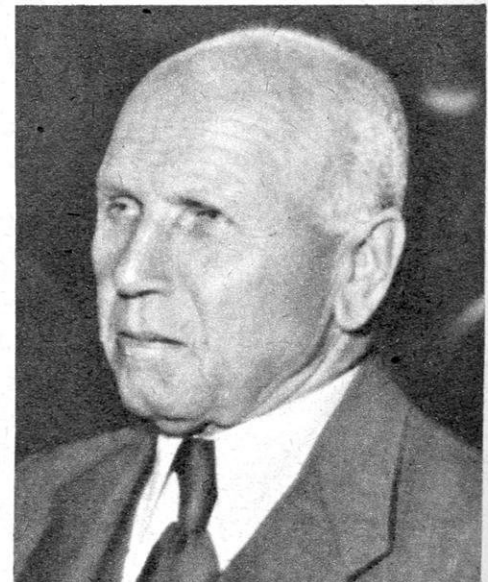
Auf eine Demokratisierung der Wirtschaft ist deshalb unsere Absicht gerichtet und auf Mitbestimmung der Arbeitnehmerenschaft in allem wirtschaftlichen Geschehen. Wir machen uns den Beschluß des Katholikentages in Bochum voll zu eigen, indem auch wir sagen: „Der Mensch steht im Mittelpunkt jeder wirtschaftlichen und betriebswirtschaftlichen Betätigung. Das bisherige Wirtschaftsrecht muß durch ein Betriebsrecht ersetzt werden, das den Menschen in seinen Rechten und Pflichten in den Vordergrund rückt. Das Mitbestimmungsrecht aller Arbeitenden bei sozialen, personellen und wirtschaftlichen Fragen ist ein natürliches Recht in gottgewollter Ordnung, dem die Mitverantwortung aller entspricht.“

Der Mensch als Mittelpunkt

Es geht zunächst darum, den entscheidenden Grundsatz, nach dem die Gewerkschaften die volkswirtschaftliche und soziale Ordnung aufgebaut haben wollen, zu erkennen und anzuerkennen. Dieser Grundsatz ist, daß der arbeitende Mensch, als der weitaus wichtigste Produktionsfaktor, inmitten allen wirtschaftlichen Geschehens zu stehen hat und daß ihm gesellschaftlich der Platz eingeräumt wird, auf den er Anspruch hat. Es ist immer und einzig die menschliche Arbeit, durch welche die Gemeinschaft lebt. In dem Maße, in dem es uns gelingt, die Arbeitskraft und den Leistungswillen aller voll zum Einsatz zu bringen, wird ein optimaler volkswirtschaftlicher Ertrag und die bestmögliche Versorgung der Gesellschaft gewährleistet sein. Dabei ist jede Art von Arbeit im Grundsatz gleich zu achten.

Die reine Unternehmerwirtschaft hat ökonomisch und sozial versagt, denn es ist ihr nicht gelungen, die Vollbeschäftigung aller und damit die bestmögliche volkswirtschaftliche Leistung herbeizuführen.

Gustel Schiefer, Freund der Jugend.



Und es ist ihr ebenso unmöglich gewesen, eine gerechte Verteilung der Produktion zu erreichen. Das eine wie das andere mußte scheitern an dem Grundprinzip der kapitalistischen Ordnung, ausschließlich unter dem Gesichtswinkel des privaten Gewinnes zu produzieren. Unter diesem falschen Prinzip war bislang und ist heute noch der in lohn- oder gehaltsabhängiger Stellung arbeitende Mensch bestenfalls ein Werkzeug, dessen man sich bedient, wenn es unter dem Ertrags Gesichtspunkt zweckmäßig erscheint. Das man aber beiseite schiebt, sobald diese Zweckmäßigkeit entfällt.

Die von den Gewerkschaften angestrebte volkswirtschaftliche Ordnung wird deshalb an die Stelle des privaten Gewinnstrebens als Organisationsprinzip die Bedarfsdeckung setzen müssen. Das wird von selbst dazu führen, daß die Arbeitskraft, die Leistungsfähigkeit und der Leistungswille des arbeitenden Menschen als die letztlich einzigen Quellen des gesellschaftlichen Wohlstandes Anerkennung finden. Ist eine solche Anerkennung erst erfolgt, dann wird sich auch eine gerechte Verteilung des Sozialproduktes durchsetzen lassen nach dem Grundsatz, daß jeder am gesellschaftlichen Ertrage in dem Umlange beteiligt sein soll, in dem er sich durch seine Arbeit und Leistung einen Anspruch erworben hat. Den sozial schlechtest Gestellten der Volksgemeinschaft aber, den Alten, den Rentnern, den Arbeitsbehinderten usw., wird ihr Recht auf ein menschenwürdiges Dasein gegeben sein. Als Gewerkschafter sind wir uns darüber klar, daß die großen Aufgaben, die zu lösen wir uns vorgenommen haben, nicht von heute auf morgen bewältigt werden können.

in die Hand des Volkes

Bei den fünf Millionen jetzt in einem Bunde sich vereinigenden deutschen Arbeitnehmern steht jedenfalls unverrückbar fest der Vorsatz, durch starke Einflußnahme auf die wichtigsten Bezirke in der Wirtschaft des Landes den Frieden und die Freiheit für sich selbst, für das deutsche Volk und für die Welt zu sichern. Der Kohlenbergbau, die Eisen- und Stahlindustrie, die Großchemie wie das Kreditwesen gehören in die Hand der Volksgesamtheit. Aus sozialen Gründen sowohl als auch aus solchen technisch-wirtschaftlicher Art, erst recht aber aus politischen Notwendigkeiten. Denn nicht ein weiteres Mal darf es geschehen, daß wirtschaftliche Zusammenballungen, in politische Macht umgesetzt, ein demokratisches Staatsgefüge zerstören, so wie es der deutschen Republik und ihrer Weimarer Verfassung geschah.

Wir wissen natürlich, daß alle Forderungen der Gewerkschaft, sofern sie an Grundsätzliches rühren, einen starken Widerstand in allen kapitalistisch interessierten Kreisen finden. Aber noch ist uns kein Argument begegnet, das uns davon hätte überzeugen können, daß wir Unbilliges und dem Gemeinwohl Abträgliches oder rechtlich nicht Begründetes verlangten. Diese Tatsache muß uns ermutigen, darauf zu bestehen, daß ein neues Wirtschaftsrecht möglichst bald seine Ergänzung finde durch ein neues Eigentumsrecht. Durch ein Recht, das entgegen den bisher bestehenden Zuständen das Eigentum sozial verpflichtet und damit den Weg freimacht für den wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Fortschritt der arbeitenden Klassen.

Denn auch für die kulturellen Belange ihres Anhangs hatten die Gewerkschaften der Vergangenheit und haben die der Gegenwart einzustehen. Dank der vielen



Hans Böckler und Lorenz Hagen im Gespräch mit japanischen Gästen.

Fotos: Wiedemann

auf dem kulturellen Gebiet geleisteten Arbeit sind die Gewerkschaften seit langer Zeit aus dem kulturellen Leben unseres Volkes nicht mehr wegzudenken. In einem freilich wird man die Gewerkschaften zum äußersten entschlossen finden. In der Verteidigung der demokratischen Einrichtungen, auf denen unser aller Wohl beruht, gegen jede Autokratie und gegen jede Totalität. Ein zweites 33 darf und wird es nie mehr geben, darin sind sich

die gewerkschaftlich organisierten Männer, Frauen und Jugendlichen einig. Für diese Aufgabe stellten sie alles früher Trennende zurück und fanden sich zusammen in der Eintracht, die allein die Garantie des Sieges gibt.

Es lebt noch eine Flamme,

Es grünt noch eine Saat.

Verzage nicht noch bange

Im Anfang war die Tat!

Gewerkschaften und die arbeitende Jugend

Unter den gegenwärtigen sozialen Verhältnissen leidet vor allem die arbeitende Jugend. Ihre materielle und seelische Not ist besonders groß. Die Berufswahl der Jugend ist nicht allein von ihrer Neigung und Veranlagung abhängig, sondern wird weitgehend diktiert von der Not der Zeit. Die Schul- und Berufsausbildung der jungen Menschen leidet unter den finanziellen Sorgen der Eltern. Für ungezählte Jugendliche sind wertvollste Kulturgüter unerreichbar.

Die Gewerkschaften fühlen sich verantwortlich für das Schicksal der arbeitenden Jugend und sind entschlossen, die Jugendlichen im Kampf um ihre Rechte zu unterstützen. Über eine halbe Million Jugendlicher hat in den Gewerkschaften diesen Kampf bereits aufgenommen.

Die Gewerkschaften lenken dabei den Blick der Jugendlichen auf Erfolge ihrer jahrzehntelangen Arbeit wie Achtstundentag, Sonntagsruhe, bezahlter Urlaub, Tariflöhne, Verbot der Kinderarbeit und Schutz der Jugendlichen.

Es ist Pflicht der Jugend, selbst überall in den Gewerkschaften mitzuarbeiten, um diese Errungenschaften nicht nur zu erhalten, sondern weiter auszubauen.

Die im Deutschen Gewerkschafts-Bund zusammengeschlossenen Gewerkschaften fordern:

daß allen Jugendlichen die ihren Anlagen und Fähigkeiten entsprechende Möglichkeit

der Ausbildung gewährleistet wird ohne Rücksicht auf die soziale und finanzielle Lage der Eltern;

Verbesserung des Jugendarbeitsschutzes und verstärkten Schutz der Jugend im Betrieb;

Heranbildung des Nachwuchses in Handel, Industrie, Handwerk und Verwaltung unter paritätischer Mitwirkung der Gewerkschaften;

ein fortschrittliches Berufsausbildungsgesetz;

Ausbau des Berufsschulwesens;

Aufnahme von Lehrstoff über Gewerkschaftsbewegung, Sozial- und Wirtschaftspolitik in die Lehrpläne aller Schulen; Schaffung von Lehrwerkstätten;

tarifvertragliche Regelung der Lehrlingsvergütungen in allen Wirtschaftszweigen; gleicher Lohn auch für jüngere Arbeitnehmer bei gleicher Arbeit und Leistung; Schaffung von Jugendherbergen, Freizeithäusern sowie Sport- und Spielplätzen, verbilligtes Jugendwandern und -reisen;

Erhöhung und gerechte Verteilung der öffentlichen Mittel für zweckgebundene Aufgaben der Jugendpflege.

Die Durchsetzung dieser Forderungen verlangt stärkste Mitarbeit der Jugend in den Gewerkschaften. Dazu ruft der Kongreß die gesamte berufstätige Jugend auf.

WEISST DU, DASS . . .

Im Rahmen des internationalen Zivildienstes auf Jamaika viele freiwillige Jugendliche aus den USA, Kanada, Mexiko und aus Jamaika selbst zusammengekommen sind, um einen Speisesaal für die Jungstadt von Kingstown zu errichten?

der Landesjugendring von Nordrhein-Westfalen durch sämtliche Jugendverbände beauftragt wurde, in scharfer Form gegen die Aufhebung des zusätzlichen Sommerlagerurlaubs, der von den Arbeitgeberverbänden verlangt wurde, zu protestieren und alle Jugendverbände einen im Rahmen des Jugendschutzgesetzes verankerten längeren regulären Urlaub für die schaffende Jugend befürworten?

das bayrische Arbeitsministerium im Einverständnis mit dem Innen- und Kultusministerium Richtlinien für ein „Bayrisches Jugendwerk“ bekanntgab, um den 84 000 arbeitslosen Jugendlichen des Landes Gelegenheit zu geben, sich an Maßnahmen zu beteiligen, die dem Wohle der Allgemeinheit dienen, eine vorübergehende Beschäftigung ermöglichen und theoretische Aus- und Weiterbildung fördern?

die Abteilung für Erziehungs- und kulturelle Angelegenheiten beim amerikanischen Hohen Kommissar in Frankfurt feststellte, daß die Zusammensetzung der Studentenschaft nicht den sozialen Schichtungen der Bevölkerung entspreche und forderte, daß auch den Arbeiter- und Bauernkindern der Zugang zu den Universitäten offenstehen soll?

in der Nacht vom 10. zum 11. Oktober 1949 in Düsseldorf Dr. Johannes Maaßen, der früher Schriftleiter der „Jungen Front“ war und zuletzt die Schriftleitung des wiedererstandenen „Michael“ innehatte, gestorben ist?

Wir suchen!

Ende September verschwand der am 13. Mai 1932 geborene Alfred Schelle aus Dortmund-Huckarde. Zu gleicher Zeit verschwanden aus dem Dortmunder Raum weitere zwei Jungen. Die Zusammenhänge sind so dunkel, daß anzunehmen ist, daß die Jungen nicht freiwillig ihr Elternhaus verließen.

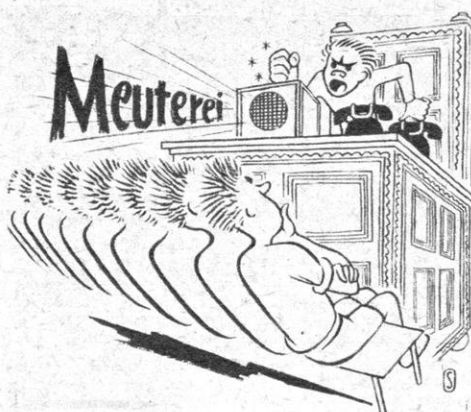
Alfred Schelle ist 1,78 Meter groß, hat hellblondes Haar und blaue Augen. Bekleidet soll er mit einer hellen Hose, weißem Sportheim und hohen schwarzen Schuhen sein. Als Lehrling einer großen Dortmunder Brauerei hätte er in einem halben Jahr seine Prüfung ablegen müssen. Nachfragen dort ergaben, daß er allgemein beliebt und fleißig war.

Er ist der Sohn eines alten Gewerkschafters der IG Metall und selbst Mitglied der IG Nahrung und Genuß.

Wir bitten alle Kolleginnen und Kollegen, ein Augenmerk auf den Vermissten zu richten und etwaige Angaben an den Ortsausschuß des DGB Dortmund, Kaiserstraße 19, zu richten.

Wozu würdest du eine Weihnachtsgratifikation von 25 DM verwenden ?

Die Redaktion wartet auf Antworten!



Das ist das Problem

Fünfzehn Jungen sitzen im Halbkreis zusammen. Ein bewegtes Gespräch hat sich entwickelt, Rede und Gegenrede folgen immer dichter aufeinander. „Was wollen die Gewerkschaften?“ Das ist die Frage, die hier Schüler einer Oberschule in einer Diskussion beantwortet haben wollen. Was nun die Söhne von Fabrikanten und Arbeitern sich zu sagen haben, erscheint uns so bemerkenswert, daß wir einige Minuten ihrer Aussprache niederschreiben wollen.

„Ich habe die Nase voll von diesem dauernden Rumstänkern der Arbeiter, die nur mehr Lohn haben wollen und dazu noch eine gekürzte Arbeitszeit. Mit Streiks wollen die unsere ruinierte Wirtschaft wieder auf Schwung bringen, durch passiven Widerstand glauben sie die rechtlich fundierten Ansprüche der Arbeitgeber zu sprengen. Jeder Arbeiter sollte überhaupt froh sein, wenn ihm einer Gelegenheit gibt, sein Brot zu verdienen. Ich bin diese Meuterei satt.“ Das meint einer, der sich auf dem Direktionsbüro seines alten Herrn schon Befehle ins Mikrophon schreien hört. So erhaben ist auch das Mienenspiel, das seine „grundlegenden Ausführungen“ unterstreicht.

Mit einer fast schüchternen Bewegung meldet sich ein anderer zu Wort. Während er spricht, blickt er scheu zu Boden.

„Man kann es nicht Meutern nennen, wenn Menschen um ihres Lebens willen kämpfen müssen. Du kennst wahrscheinlich die Arbeiter nicht, darum kannst du auch ihren Standpunkt nicht verstehen. Die fortschreitende Entwicklung der Industrie hat aber eine Klasse geschaffen, die immer stärker vom Willen der Fabrikbesitzer abhängig wurde, so daß einige wenige die Gewalt über Tausende erwarben und die zur Masse gewordenen Arbeiter ausbeuten konnten, wie es ihnen gefiel. Du hast wohl nie das Elend gesehen, den Hunger gespürt, die Not um das Leben gekannt, denen Menschen wie wir ausgesetzt waren, damit ihre Herren prassen und schwelgen konnten.“

Damals begann der lange Kampf einiger Untertreter um das Wohl des Arbeiters, und im Laufe vieler Jahrzehnte gelang es, das Recht jedes Beschäftigten durchzusetzen und ihn aus seiner Rechtlosigkeit zu befreien. So steht heute die Mannschaft der Arbeitnehmer der Gruppe der Fabrikanten gegenüber und wahrt und verteidigt die Rechte der Arbeiter, die nichts weiter als Menschenrechte sind. Es war nicht Übermut, der die Unterdrückten zum Widerstand trieb, die bittere Not hat sie dazu gezwungen.“

„Das klingt alles recht schön“, meint ein dritter, „aber in Wahrheit sind es ja doch politische Gruppen gewesen, die, um ihre eigene Macht zu stärken, die notleidenden

Arbeiter zu gewinnen suchten. Und nicht anders ist es heute. Die Gewerkschaft ist ja nichts als eine Avantgarde Moskaus, die geschickt an unsichtbaren Fäden von irgendeinem fernen Hauptbüro aus gelenkt und gedreht wird wie die Puppen im Marionettentheater. Unter den Nazis war es ja genau so. Damals hatten wir die heilbringende »Arbeitsfront«, die den Arbeiter auch nur zum waschechten »Kämpfer des Führers« machen wollte. Nicht die Interessen des Arbeiters, die der Partei waren das Wesentliche. Mir genügt diese Erinnerung.“

„Arbeitsfront und Gewerkschaft sind grundverschieden und haben lediglich für den oberflächlichen Beobachter gemeinsam, daß sie Arbeiterorganisationen waren“, entgegnet ein anderer. „Aber während die DAF eindeutig einer bestimmten Partei zugehörte, ist der neugegründete Deutsche Gewerkschaftsbund vollständig überparteilich und hat nur ein Ziel: dem Arbeiter zu dienen über allen Parteiinteressen. Die gemeinsame Fürsorge um das Wohl der schaffenden Menschen und die Besserung und Beseitigung aller Übelstände haben die einzelnen Menschen, um der Erfüllung der großen Aufgabe zu dienen, ihre Parteiinteressen vergessen lassen, und gerade darin liegt das Anerkennenswerte im Aufbau der neuen Gewerkschaft.“

„Was aber tut nun dieser Gewerkschaftsbund praktisch für die Arbeiter in den Betrieben?“ fragt endlich einer und stellt damit die Frage, die längst zu erwarten war. Aber da kommt eine Stockung in den vorher so lebendigen Fluß des Gesprächs. Keiner weiß wirkliche Tatsachen zu berichten, denn keiner hat diese Arbeit gesehen.

„Und das ist ja überhaupt das Problem! Was wissen wir denn überhaupt schon davon?“ fragt einer weiter. „Wir sollten uns mehr befassen mit denen, die draußen sind in den Betrieben, die an langen Werkbänken stehen und ihr Brot verdienen müssen, während wir uns weiterbilden können. Eine Ebene müssen wir finden, auf der wir diesen Kameraden entgegengehen können und uns kennenlernen und damit voneinander lernen. Wir könnten viel voneinander lernen, denn wir wissen zu wenig.“

Damit wollen wir diese Diskussion verlassen. Uns scheint, hier hat sie ihren Höhepunkt erreicht.

Karl Künz

Zeichnungen: Otto Schwalge



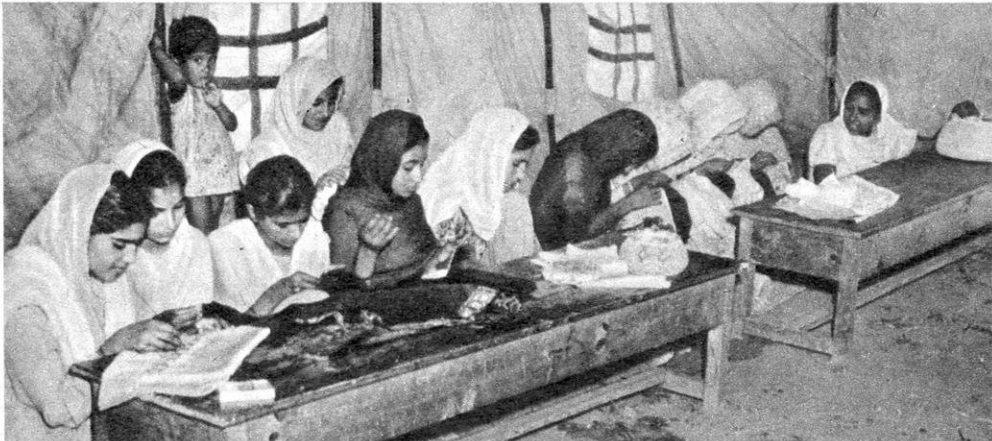
Indien wandelt sich



Neue Häuser für indische „Kumpels“, die in den Bhuli, Iharia und Biharkohfeldern gebaut werden.

Wenn ein Europäer an Indien denkt, überfliegen seine Gedanken weite Reisfelder und hohe Berge, die ewigen Schnee tragen, unwirtliche Wüsten, Tempelbauten für Buddha und Brahma, Bettler und Fakire, herrliche Fürstenschlösser und ärmliche Behausungen der Bevölkerung, dazwischen die heiligen Rinder und die Rajas mit ihren großen Elefanten. Durch das Land ziehen die lebenspendenden Ströme Ganges, Indus und Brahmaputra und ergänzen das Bild der

Gegensätze allerorts. Ein Gesicht Indiens, wie es sich dem Reisenden bietet, der seinen Fuß zum erstenmal in diese bunte Welt setzt. Dieses Indien aber hat noch ein zweites Gesicht. Moderne Maschinen bearbeiten heute die Felder. Das Dampfschiff durchfährt die Flüsse. Städte mit europäischem und amerikanischem Charakter sind emporgewachsen. Eine Industrie entsteht. Die strenge Landestracht wird schon gemischt mit der Kleidung anderer Kulturkreise. Indien wandelt sich!



Flüchtlingsfrauen lernen in einer Stickklasse der Flüchtlingskolonie Nilokheri.

Das indische Volk ist zu allen Zeiten sehr stark politisch interessiert gewesen. In einem Buch aus dem 10. Jahrhundert, „Wissenschaft der Politik“, wird die Entwicklung einer Demokratie dargelegt. Bis hinunter zu den untersten Gliedern demokratischen Staatslebens, der Gemeinde, wird alles beschrieben. Danach wurde auch verfahren. Der gewählte Rat des Dorfes besaß große Befugnisse. Landverteilungen erfolgten von ihm. Hier wurden die Steuern eingezogen und der Regierung der Dorfanteil abgeliefert. Noch andere Freiheiten besaßen diese Dorfräte und wachten eifersüchtig darüber. Beklagte sich das Volk über einen Beamten, so sollte der König „nicht die Partei seiner Offiziere, sondern seiner Untertanen ergreifen“, denn — so heißt es an anderer Stelle — „die öffentliche Meinung ist mächtiger als der König, so wie das aus vielen Fasern gedrehte Seil stark genug ist, einen Löwen zu binden“. Bei öffentlichen Stellungen wurde auf Arbeit, Charakter und Verdienst Wert gelegt und nicht auf Kaste und Familie. Unter der britischen Kolonialherrschaft wurde diese Art Dorfgemeinschaft aufgehoben. Die Reorganisation des Panchayat und der ländlichen Volkswirtschaft stellt ein wichtiges Programm dar. Am 15. August 1947 wurde Indien unabhängig und teilte sich in einen Hindu-Staat Indische Union und den Staat der Moslems Pakistan. Beide sind nun demokratisch regierte Nationalstaaten. Die Inder haben damit den Weg ihres großen Kämpfers Mahatma Gandhi verlassen, der „ohne Gewalt durch passiven Widerstand für die Wahrung der indischen Kultur vor europäischem Einfluß und für die Hebung der unteren Stände“ eintrat. Er vermochte Hindus und Moslems nur so lange zusammenzuhalten, wie er gegen den „Unterdrücker“ England zog. Er ist tot, gestorben durch die gedungene Hand eines Mörders, aber sein Kreuzzug für die Wiedergeburt des demokratischen Lebens bleibt und führt zum Erfolg.

Bis in die jüngste Vergangenheit

wurde die religiöse, soziale und wirtschaftliche Lage der Hindubevölkerung durch das Kastenwesen bestimmt. Es gibt in Indien ungefähr 300 000 in sich abgeschlossene Kastengemeinschaften, deren jede auf einer ganz bestimmten Gesellschaftsstufe steht. Ein großer sozialer Fortschritt wurde 1947 durch die Aufhebung der Kaste der Unberührbaren erzielt, wovon fast 50 Millionen Inder betroffen wurden. Oberste Kaste ist die der Brahmanen, zu der ursprünglich nur die Priester zählten. Das Besitzrecht über den Grund und Boden Indiens üben etwa 8 Millionen, meist adelige Großgrundbesitzer, aus. Von den 390 Millionen Einwohnern Indiens sind ungefähr 70 v. H. Kleinbauern. Diese kann man mit dem Industrieproletariat der Städte vergleichen. Nur 10 v. H. aller Inder sind Handwerker.

Zwei Weltanschauungen schufen unüberbrückbare Gegensätze: Hinduismus und Islam. Während in der Vergangenheit das Kastenwesen vielfach einen wirtschaftlichen Aufstieg hemmte, zeigen die Mohammedaner praktischen Wirtschaftsgeist.

In jüngster Zeit hat die Regierung der Indischen Union eine großzügige Prüfung der Bodenbeschaffenheit durchgeführt. Sie beabsichtigt eine weitgehende Industrialisierung. Die indischen Reserven an Mineralerzen sind groß und wenig erschlossen.

Die Teilung Indiens brachte Flüchtlingseend auch für dieses Land. Man schätzt, daß ungefähr 2,7 Millionen auf beiden Seiten umgesiedelt worden sind. Heute bemühen sich die indischen Stellen, den Vertriebenen durch Berufsberatung und praktische Ausbildung zu helfen, neue Stellen in Fabriken, Läden oder sonst im industriellen Leben zu finden. Arbeitslosigkeit gibt es in diesem Land kaum. Es fehlen wie überall in den Ländern des industriellen Aufbaus die Fachkräfte. Eine fortschrittliche Regierung versucht auch die soziale Lage zu bessern und ist gleichzeitig auf wirtschaftlichen Aufstieg bedacht.

W. B.

Die Bilder wurden der Redaktion von der Indischen Botschaft in Bern freundlichst zur Verfügung gestellt.

7050 Fuß unter der Erdoberfläche als Goldgräber der Mysorebergwerke wird hier ein Felsen angebohrt, um ihn zur Sprengung vorzubereiten.



Gymnastikfest in Stockholm



Zur Erinnerung an den Schweden Pehr Henrik Ling, den „Vater der Gymnastik“, fand in Stockholm in diesem Sommer ein großes Gymnastikfest statt, eine Lingiade, an der Jugend aus aller Welt teilnahm. Als der Schwede Ling im Jahre 1813 das Gymnastische Zentralinstitut in Stockholm gründete, da war es seine Absicht, auf der Grundlage einer harmonisch-organischen Ausbildung des Körpers ein echtes Volks-erziehungsmittel zu schaffen. Die Gymnastik sollte ein Gegengewicht

gegen die einseitige Muskelbeanspruchung durch Berufsarbeit, gegen schlechte Gewohnheiten und sonstige Verkrampfungen sein und dem Menschen seine natürliche Schönheit, Anmut und — was uns auch heute noch am wichtigsten erscheint — seine Menschlichkeit zurückgeben. Ling ging in seinen Bemühungen von den Betrachtungen des griechischen Philosophen Plato aus, der sagte: „Der Körper ist wie die Malerei und überhaupt jegliche Kunst von einem inneren Behagen und feinen Rhythmus erfüllt. Fehlt dieses innere Behagen, so entsteht ein schlechter Rhythmus und eine Disharmonie, die wiederum zu häßlichen Worten und zu einem schlechten Charakter führen. Inneres Behagen und innere Harmonie dagegen sind die Geschwister eines guten und weisen Charakters.“ Leider wurde das natürliche Bewegungssystem, das Pehr Hendrik Ling seiner Gymnastik zugrunde legte, von seinen Nachfolgern in falsche Bahnen gelenkt. Man ging dazu über, die rein körperliche Ertüchtigung in den Vordergrund zu stellen und der Gymnastik ein militärisches Gepräge zu geben. Die Bewegungen wurden in abgehacktem Kommandoton möglichst hart, stramm, kurz und schnell ausgeführt und hatten eher eine neue Verkrampfung als eine Lockerung zur Folge. Erst mit der Frauengymnastik entstand aus der natürlichen Veranlagung des weiblichen Körpers heraus allmählich wieder der Wunsch nach weicheren, natürlicheren Bewegungen und nach einer rhythmischen Ausbildung. In der neueren Zeit wurde die rhythmische Entspannungsgymnastik zu einem festen Begriff. Sie fand immer weitere Verbreitung in allen Ländern und entwickelte sich zu einer echten, alle Nationen verbindenden Volksgymnastik. Die Bewegungen sind so einfach, daß jeder daran teilnehmen kann. Jung und alt kann sich hier in natürlicher Lebensfreude zusammenschließen und dem Körper eine Entspannung geben, die der moderne, gehetzte und mechanisierte Gegenwartsmensch

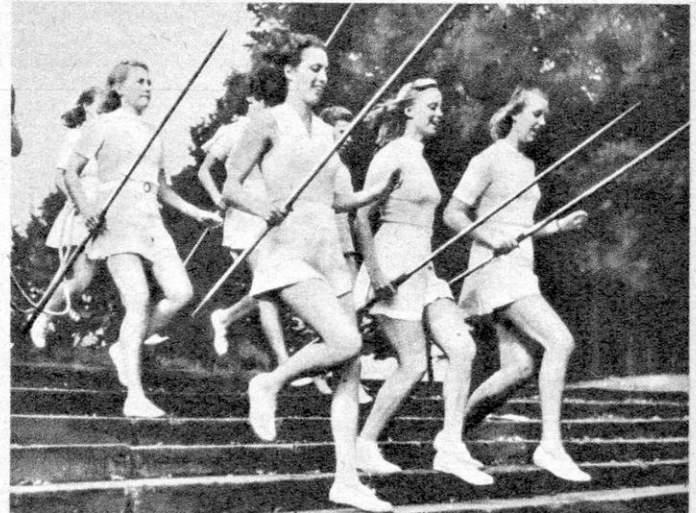


*Liebe junge Kolleginnen und Kollegen!
Liebe Leserinnen u. Leser des Aufwärts!*

Zunächst übermittle ich Euch allen im ganzen Bundesgebiet und jenseits seiner Grenzen ein herzliches „Grüß Gott“! Ihr habt gewiß gelesen, daß der Münchener Kongreß mich in den Bundesvorstand gewählt hat. Darf ich mich bitte vorstellen? Ich bin Rheinländerin, durch das Schicksal — wie man so sagt — nach Bayern gekommen, drei Jahrzehnte berufstätig, seit 1920 gewerkschaftlich organisiert, war lange Jahre in der deutschen Konsumgenossenschaftsbewegung tätig, mit den Problemen des rheinisch-westfälischen Industriegebietes vertraut und mit der Eigenart der süddeutschen Menschen bekannt.

Meine Aufgabe wird es sein, zu versuchen, insbesondere den erwerbstätigen Frauen und Mädchen zu helfen, die der Hilfe einer Gemeinschaft bedürfen. Das gilt vor allem für Fragen auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet, wie auch im persönlichen Bereich. Ich rechne dabei bestimmt auf Eure Mitarbeit! Denn die Probleme der werktätigen Frauen und der werktätigen Jugend haben enge Beziehung zueinander. Als Mutter von drei heranwachsenden Buben fühle ich mich ganz besonders mit der Jugend verbunden. Die Bestrebungen der erwerbstätigen Frauen sollten auch Euch beschäftigen, liebe junge Kollegen, denn es sind ja doch Eure Mütter und Schwestern, Eure Freunde. Und die jungen Mädels von heute, sind morgen Eure Bräute und Ehefrauen, für die es gilt, eine bessere Zukunft zu schaffen. Über unsere Zusammenarbeit und das, was wir ganz besonders auf dem Herzen haben, sowie über manche anderen Dinge, die uns bewegen, werden wir bei Gelegenheit sprechen, wenn die Arbeit im neuen Deutschen Gewerkschaftsbund richtig begonnen hat. Bis dahin mit den allerbesten Wünschen und herzlichsten kollegialen Grüßen

Eure Thea Harmuth



Auch bei uns hat man Freude an Gymnastik und Körperschulung. Schülerinnen der Sporthochschule Köln, die als Gymnastiklehrerinnen ausgebildet werden. Fotos: dpa, Archiv, Wiedemann

zu seiner inneren Befriedigung und seelischen Ruhe mehr denn je nötig hat. Die neue Gymnastik zielt bewußt darauf hin, die verlorene Welt des Kindes zurückzuerobieren. Betrachten wir einmal ein Kind beim Spiel: Es kann stundenlang umhertollen, sich bewegen, „spielen“, ohne müde zu werden, und zwar einfach deswegen, weil alle Bewegungen unbewußt so verteilt sind, daß sie den ganzen Körper durchfluten und nie einseitige ermüdende Muskelbewegungen erfolgen, die uns Erwachsene so frühzeitig verbrauchen.

Bei der modernen Gymnastik werden alle Bewegungen von Musik begleitet, und zwar werden zur musikalischen Untermauerung in erster Linie Volkslieder und Volkstänze benutzt, so daß nicht nur die Melodie und der Takt, sondern auch die Worte des Textes, den alle kennen, die einzelnen Bewegungen erfüllen und ihnen einen natürlichen Inhalt geben.

Es ist faszinierend, diese Gymnastik mit anzusehen. Keine Kommandoworte, nur eine leichte Aufforderung, und alle Teilnehmer sind mit ganzem Herzen dabei. Von einer natürlichen und weichen Stimme geleitet, werden auch die Bewegungen weich und natürlich und lassen Zeit und Umwelt vergessen. Es erfolgen kaum irgendwelche Korrekturen oder Zurechtweisungen. Es soll ja auch keine Elitegymnastik sein, sondern eine Volksgymnastik, die einzig und allein für den Teilnehmer selbst da ist. Die Vorführungen der Stockholmer Lingiade haben die Möglichkeiten dieser rhythmischen Entspannungsgymnastik weiten Kreisen klar vor Augen geführt. Sie haben bewiesen, daß sich harmonische und „menschliche“ Menschen ohne Rücksicht auf Klassenunterschiede und Rassenmerkmale zu einer glücklichen Gemeinschaft zusammenführen lassen.

Peter Umland.

IST DAS RAUCHEN SCHÄDLICH ?

Foto: Archiv



Mancher junge Mann zwischen 17 und 20 Jahren hat oft das Gefühl, von den Älteren noch nicht ganz ernst genommen zu werden. Er glaubt dann, sich und anderen seine „Männlichkeit“ beweisen zu müssen, indem er in lässiger Haltung eine Zigarette nach der anderen raucht. Und ebenso möchte manches junge Mädchen seine Selbständigkeit und Unabhängigkeit betonen durch das kokette Spiel mit der Zigarette. Nun ist gewiß gegen gelegentliches Rauchen nichts einzuwenden, aber hütet euch davor, es zur Gewohnheit oder gar zur Leidenschaft werden zu lassen.

Das in allen Tabakwaren enthaltene Nikotin ist ein Gift, welches nicht nur das Nervensystem, sondern auch die kleinsten Blutgefäße schädigt, die bei vielen Menschen besonders empfindlich sind und an denen sehr unangenehme Krampferscheinungen auftreten können, durch welche oft die Blutversorgung eines ganzen Körperteiles gefährdet wird. Ebenso reagieren die zarten Blutgefäße, welche zur Ernährung des Herzens dienen, manchmal infolge Nikotineinwirkung mit Krampfzuständen, die nicht nur äußerst schmerzhaft, sondern auch gefährlich sind. Besonders unvernünftig ist das Rauchen mit nüchternem Magen, denn durch solche Reizung wird die normale Produktion der Verdauungssäfte erheblich gestört, es entwickeln sich Schleimhautentzündungen und später oft Geschwüre.

Vor allem aber ist das gewohnheitsmäßige Rauchen für junge Mädchen und Frauen gefährlich. Das weibliche Nervensystem ist weit empfindlicher und erregbarer als das männliche, und ebenso ist die Krampfneigung der Gefäße stärker. Die Schädigungen durch das Nikotin, die sich ganz unmerklich steigern, werden erst spät bemerkt und wirken sich meistens in Störungen der besonders kompliziert arbeitenden Geschlechtsorgane aus. Man hat dies an zahlreichen Vergleichsuntersuchungen zwischen Raucherinnen und Nichtraucherinnen einwandfrei nachweisen können.

Nun werdet ihr vielleicht sagen, daß ihr das Rauchen nicht entbehren könnt, da ihr angestrengt arbeiten müßt und die Anregung durch die Zigarette nötig habt. Das ist aber Selbstbetrug, denn der ersten Anregung folgt sehr bald eine Erschlaffung des Nervensystems, weil das Nikotin lähmend wirkt. Infolgedessen ist immer wieder eine neue Zigarette erforderlich, um den Erregungszustand zu verlängern, und damit wächst die Gefahr der Gewöhnung und Nikotinschädigung, die für den jugendlichen Körper besonders groß ist.

Wollt ihr aber eine echte Anregung haben, so trinkt eine Tasse guten Bohnenkaffee, der einem gesunden Menschen nichts schadet und wirklich leistungsfähig macht. Rechnet einmal aus, wieviel frisches Obst ihr täglich essen könntet, wenn ihr das Zigarettegeld dafür verwertet. — Ihr wißt ja, daß für den heranwachsenden Menschen das Obst ein unentbehrliches Nahrungsmittel ist.

Und nun versucht es, euch das Rauchen möglichst ganz abzugewöhnen — wer es morgen schon läßt, beweist damit, daß er wirklich erwachsen ist und fähig zur Selbstbeherrschung, die für das ganze Leben ungeheuer große Bedeutung hat.

Dr. med. Anna Luise Töwe.



Geschickt kombiniert

Modisches Bolero kleid aus dreierlei Material

Es muß durchaus nicht immer eingesetzt und angesetzt werden, wenn vorhandenes altes und hinzugekauftes neues Material zusammen verarbeitet werden sollen. Vielleicht ist noch ein guter modischer Rock vorhanden, zu dem wir ein Blusenwestchen arbeiten. Ein kleiner Wollstoffrest genügt für die Vorderpartie, die wir, wie auf der Zeichnung zu sehen ist, auf ein dünnes Nessel- oder Futterleibchen aufsetzen und vorn mit modischen goldenen Knöpfen schließen. Wenn kein Wollstoffrest vorhanden ist, kann die Vorderpartie des Blusenwestchens auch aus Wollresten gestrickt werden. Neu ist das Bolerojäckchen, das je nach dem Rock einfarbig oder gemustert gehalten wird. Es kann gefüttert, aber auch ungefütert gearbeitet werden. Im letzteren Falle empfiehlt es sich aber, die inneren Nähte mit Bändchen einzufassen. Sehr geschickte junge Kolleginnen können nach dem vorliegenden Schnittmuster auch ein Bolerojäckchen stricken.

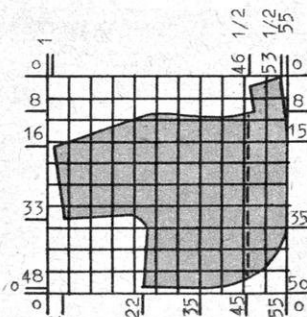
Kombination mit dem beliebten modischen „Chassubel“

Neu ist diesmal der Rock. Aus vorhandenem älteren Material werden die modischen Ärmel und der ganz moderne Kelchkragen geschnitten, und wie auf der Zeichnung zu sehen ist, einem dünnen Nessel- oder Futterleibchen aufgesetzt. Die Ärmel kann man aber auch aus passender Wolle stricken, und an Stelle des Kelchkragens wird dann ein Rollkragen gestrickt. Der seitlich offene Chassubel kann aus einem ausgewachsenen, aufgetrennten Wollkleid gearbeitet werden. Die seitlichen Taillenschlaufen werden vorn und hinten je mit einem modischen Goldknopf geknüpft. Der Halsausschnitt hat vorne oder hinten oder auf der Schulter einen kleinen verdeckten Reißverschluß zum Öffnen. Sehr schön ist auch ein gestrickter Chassubel.

Text und Zeichnung: Anny Ruffing.

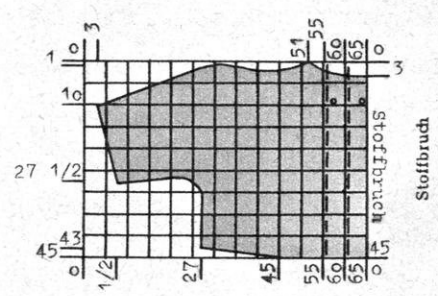


Bolero (Vorderteil)



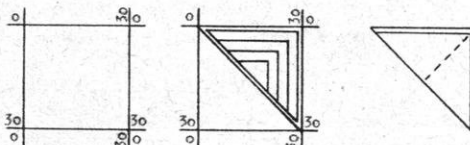
Vorn bis gestr. Linie belegen

Bolero (Rückenteil)



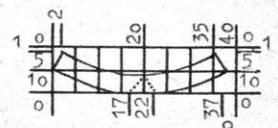
Rückenfalte (gestr. Linie) Zeichen auf Zeichen legen

Schulterkissen für Kimonoschnitt



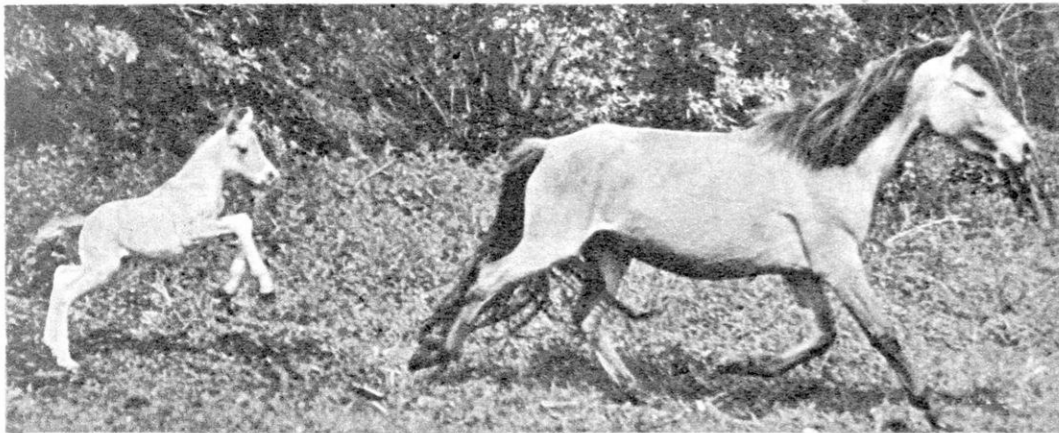
Die Mitte des fertigen Schulterkissens wird von innen an der Schulternaht des Bolerojäckchens angeheftet.

Ärmelaufschlag

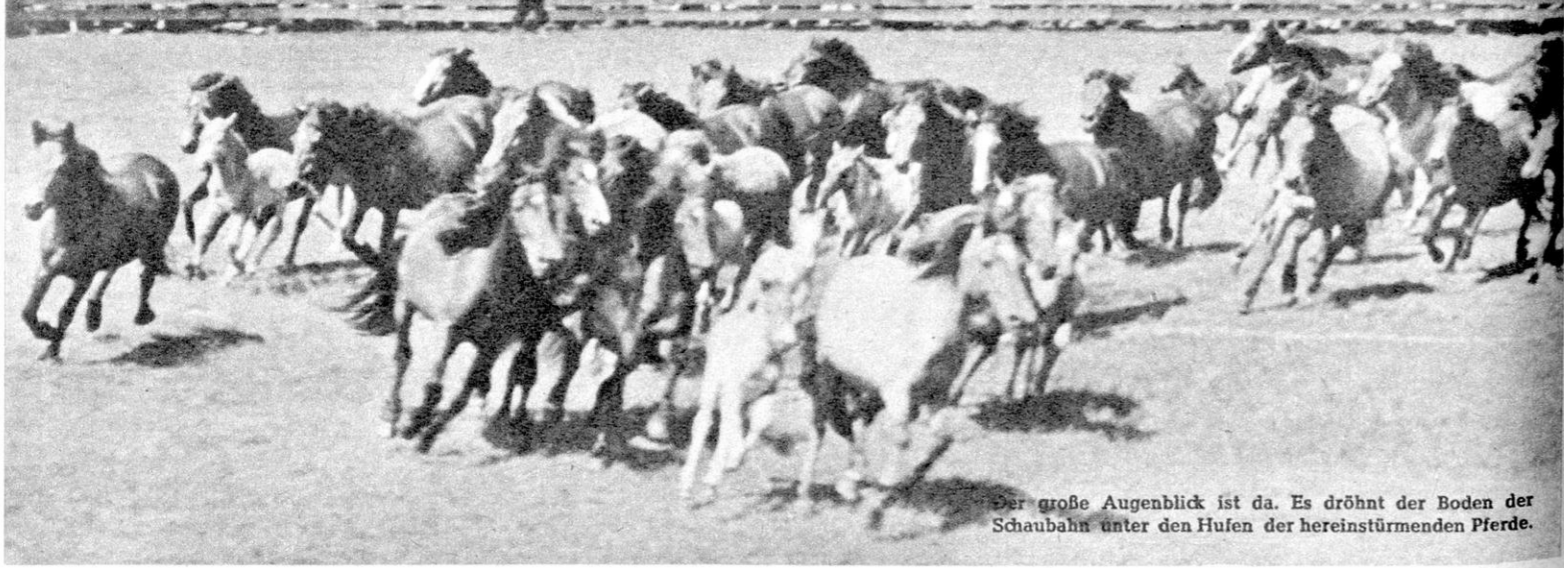
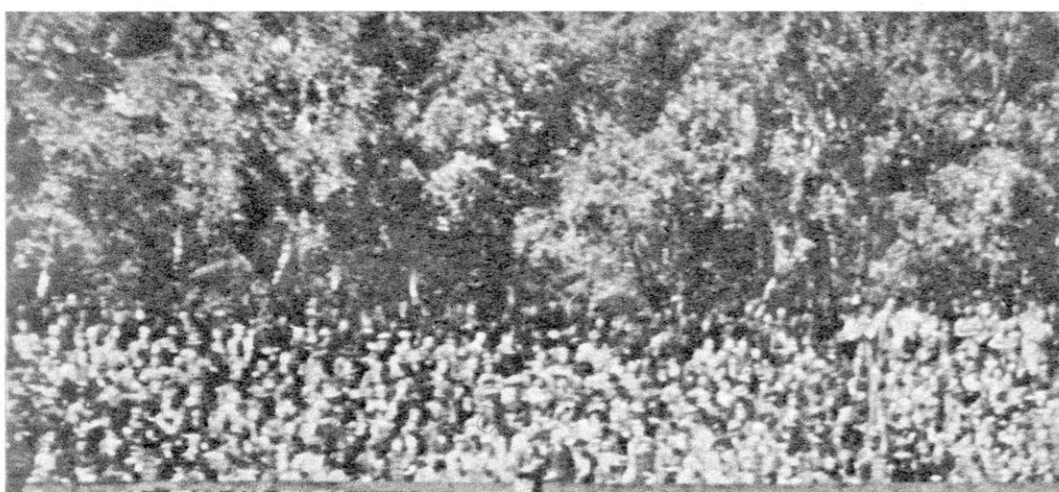


Kleiner Abnäher (punkt. Linie)

Wildpferde . . .



In großen Rudeln ziehen die Ponys vor den Treibern über die Wildbahn. Mit den Hengsten jagen Stuten und Fohlen über die Bahn. Die Fohlen halten das Tempo meist nicht durch und bleiben klagend zurück.



Der große Augenblick ist da. Es dröhnt der Boden der Schaubahn unter den Hufen der hereinstürmenden Pferde.

..in Deutschland?

Der Leser zweifelt. Aber es ist wirklich an dem. In Deutschland gibt es tatsächlich noch Wildpferde. Wer in Westfalen durch die unangetastete Landschaft der Münsterländer Heide wandert, kann ihnen begegnen. Das Gelände besteht aus Heide, Moor, Weidengebüsch und geringen Hochwaldbeständen, ist ungefähr 1000 Morgen groß, gilt als Naturschutzgebiet und ist in seiner Art die einzige freie Wildbahn in Europa, die sich durch Urkunden bis ins 14. Jahrhundert nachweisen läßt.

In dieser Landschaft leben die Wildpferde frei und ungebunden. Sie sind sehr scheu und nur von weitem zu sehen. Die Gesamtzahl der Pferde beträgt ungefähr 150, die sich meist in kleinen Rudeln bewegen. Man bezeichnet sie als Doppelponys, die eine Höhe von 1,20 bis 1,30 Meter erreichen. Es sind eckige, kantige Tiere, mit struppigen, zottigen, krausen Mähnen, einem feinen Kopf, aus dem klare, helle Augen leuchten. In jedem Jahr einmal kommen die Tiere mit Menschen in Berührung. Die Pferde werden zusammengetrieben, die Jährlingshengste eingefangen, um keine Inzucht aufkommen zu lassen.

Der Wildpferdfang wird zu einem Volksfest. Tausende Schaulustige strömen zusammen und umsäumen die Schaubahn, in die die Wildpferde getrieben werden. Treiber haben schon früh das weite Gelände umstellt und treiben die Herde in die vorgesehene Bahn. Die Tiere versuchen zu entfliehen. Der Boden dröhnt vom Gestampfe der geängstigten Herde. Doch der Ring schließt sich immer enger. Es gibt kein Entweichen. Schnaubend, mit wehender Mähne, struppigem Schweif

rasen die Tiere in die Schaubahn. Die Fohlen sind meist zurückgeblieben. Man hört die Klagerufe der Stuten. Der Fang kann beginnen.

Die Bauernburschen der Umgebung stürmen in die Bahn und versuchen, die Jährlingshengste zu fangen. Der Fang ist für die Jägscher nicht leicht, doch sie verstehen ihr Handwerk. Sie jagen hinter den Tieren her. Die Hengste wehren sich verzweifelt, wenn sie fühlen, daß Menschenarme sie fassen und versuchen, ihnen die Leine anzulegen. Das gefaßte Tier schlägt, beißt und stößt. Manch stabiler Bursche zieht den kürzeren und muß kopfüber zu Boden. Es gibt mancherlei Schrammen, aber immer wieder wird der Kampf neu aufgenommen. Oft müssen zwei und drei an ein Tier, um es zu bändigen.

Aber alles Wehren und Bäumen nutzt nichts. Die Hengste erliegen der Übermacht, und einer nach dem andern muß den Widerstand aufgeben. Das Schauspiel dauert so lange, bis der letzte Hengst gefangen ist. Die gefangenen Tiere werden an die Leine genommen und kommen zum Schmied. Anschließend werden sie versteigert. Sie finden Verwendung als leichte Arbeitstiere. Ihr Leben in Freiheit ist vorüber.

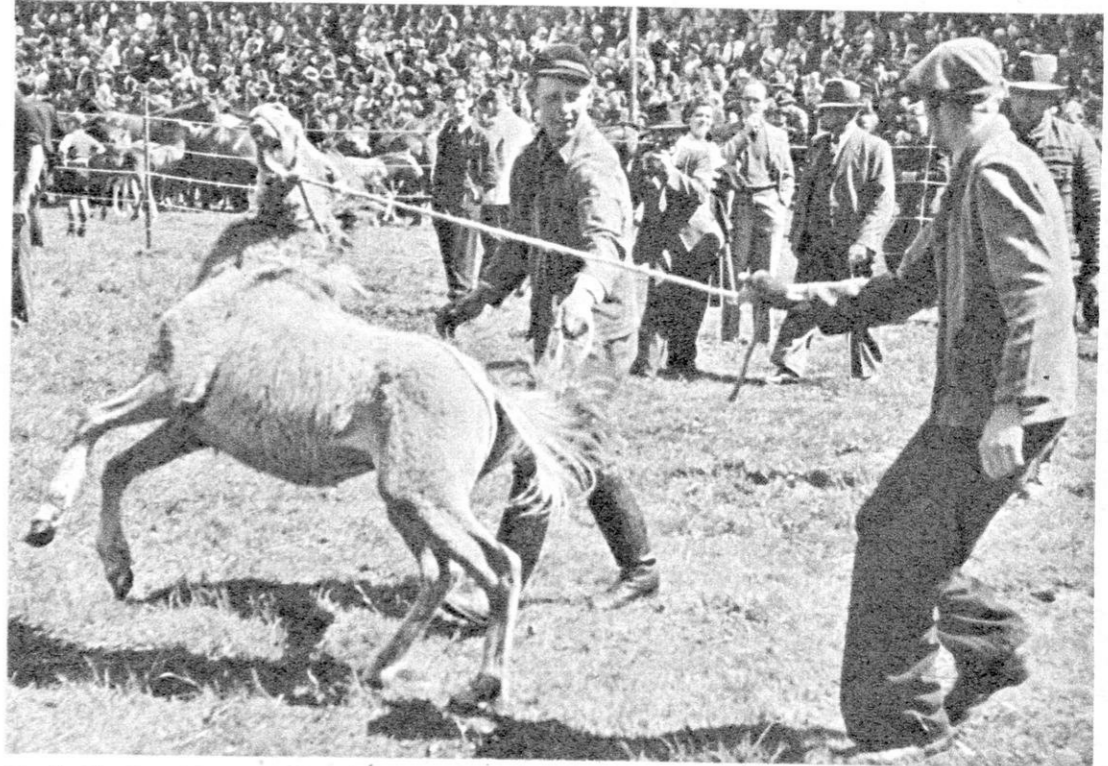
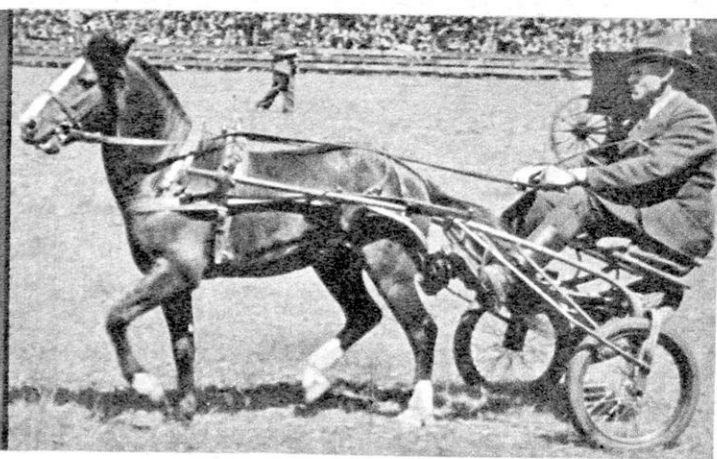
Die Stuten und Fohlen, die mit in die Schaubahn getrieben wurden und denen der Schreck noch in den Gliedern sitzt, werden wieder in Freiheit gesetzt. Sie stürmen hinaus in die weite Heide. Noch nach langer Zeit wird ihnen die Angst im Nacken sitzen. Doch für ein ganzes Jahr haben sie wieder Ruhe vor den Nachstellungen der Menschen. Die gefangenen Hengste stehen mit gesenktem Kopf und trübten Augen im Korral. Ausländische Hengste werden ein halbes Jahr zur Blutauffrischung bei der Herde bleiben. Und in einem Jahr wird sich das Schauspiel wiederholen.

H. T.

So sehen sie aus, die Wildpferde vom Merfelder Bruch, gedrunge, mit zottiger, krauser Mähne und einem feinen rassigen Kopf.



Auch diese gepflegten Tiere stammen aus der Wildbahn. Vor dem diesjährigen Fang werden sie in der Schaubahn im Gespann vorgeführt.

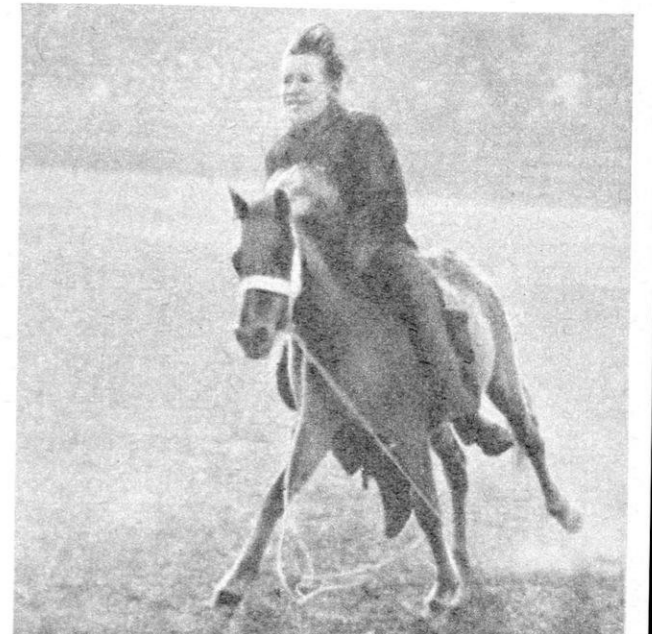


Für die Burschen ist es ein Vergnügen, die Hengste zu zähmen. Es ist nicht so einfach, den Tieren das Halfter anzulegen, aus dem sie sich durch wilde Sprünge zu befreien versuchen. Die Zuschauer kommen auf ihre Kosten.

Der Hengst ist gefangen. Aber auch jetzt wird einer allein noch nicht mit ihm fertig. Sieben Bauernburschen bemühen sich, das um seine Freiheit kämpfende Tier zu überwältigen. Am Abend lassen sie sich dann als die Helden des Tages gebührend feiern . . .

Nur ganz waghalsige und wendige Burschen schwingen sich auf die Hengste, die durch wilde Sprünge versuchen, den Reiter abzuwerfen.

Fotos: Walter Dick (7), Archiv (1)



Die Sackkarre

Bimber war ein alter Mann, dem in der Rangordnung des Hauses Heinrich Müller Georg Sohn KG. ein festumrissener Platz angewiesen war. Kalfakter, das ist so eine Rangstufe.

Ich meinerseits war im selben Hause als Lehrbub beschäftigt. Rangstufe: Angestellter. Nun ja, jüngster Angestellter, das ist tief genug, aber — über Bimber. Über!

Danach stand es Bimber keineswegs zu, mich zu irgendwelchen Arbeiten heranzuziehen. Nun, Bimber war ein bescheidener Mann, und niemals hätte er von sich aus die einmal gezogene Grenze übertreten, sehr zu meinem Leidwesen, denn ich trieb mich gern im Lager herum.

Eines Tages karrte Bimber Reis, hundert Doppelzentner, von einer Lagerseite auf die andere.

Hundert Doppelzentner Reis! In China war dazumal Hungersnot, denn die Reisernnte war schlecht gewesen, und hier mußte er von einer Lagerseite auf die andere gekarrt werden, damit er nicht muffig wurde. Ein unbegreifliches Rätsel für mich. Aber das war diesmal die Sache nicht.

Der alte Mann tat sich sehr schwer.

„Lassen Sie mal sehen, Bimber“, sagte ich. „Ich bin neugierig, wie das ist mit so einer Karre.“

Bimber wischte sich den Schweiß von der Stirn. „Es ist sehr schwer, junger Herr. Die Karre ist zwar gut geölt, aber es nützt nicht viel.“

Er saß bereits auf einem Reissack, schnaufte ein paarmal und fächelte sich Luft zu.

Und ich karrte Reis. Gut dreißig Sack hatte ich schon hinübergebracht, und Bimber wurde mit jeder Minute fröhlicher auf seinem Reissack.

Da erschien Herr Wichmann auf dem Plan. Buchhalter, das ist auch eine Rangstufe, und keine niedere, denn es war ein großes Haus,



ein gutes Haus! Import — Export! Vielleicht macht dies die Sache begreiflicher.

Es gehörte zwar nicht zu seinen Aufgaben, durch das Lager zu gehen und auf Einhaltung der Rangordnung zu sehen. Nichtsdestotrotz nahm er eine würdevolle Haltung an und sagte tadelnd: „Was machen Sie denn da, Lehmké? Das ist nun Ihre Aufgabe nicht!“

„Ach, Herr Wichmann, ich war doch nur neugierig, wie das ist.“

„Es ziemt sich nicht für junge Leute, neugierig zu sein. Merken Sie sich das von mir, Lehmké!“

Natürlich lief es darauf hinaus, daß ich mich weit unter meiner Würde vergeben hatte. Dies wäre ein Grund, dem komischen Berufsdenken ein wenig zuleibe zu gehen. Es gibt mehr Wichmänner.

Aber lassen wir das heute. Wichtiger als solche Rangordnung und wesentlicher als solch knöcherner Berufsdenken erscheint mir die unziemliche Neugier junger Menschen.

Oh, Herr Wichmann! Wenn Sie wüßten, aus welchen Quellen so ein junger Mensch seine Neugierde befriedigt, einzeln würden Ihnen die Haare Ihres spärlichen Kranzes zu Berge stehen. Wissen Sie eigentlich, woher die Kinder kommen? Nun, Sie können es erfahren, abends, an der Straßenecke, wo die Halbwüchsigen stehen. Dies, und manches andere mehr. Auf eine Manier besonderer Art natürlich. Nun, die Kost an sich ist die schlimmste nicht für einen jungen Menschen, aber die Manier besonderer Art verdirbt das Gericht.

So eine Sackkarre aber befriedigt die Neugier eines jungen Menschen auf eine gesunde, natürliche Art. Sie ist auch nicht kleinlich und schenkt noch zusätzlich was, beispielsweise einen tiefen, traumlosen Schlaf zur Nacht.

Aber ganz umsonst ist nichts. Auch die Sackkarre nimmt was. Vielleicht nimmt sie die Lust, abends an der Ecke bei den Halbwüchsigen zu stehen, vielleicht das Verlangen, einem merkwürdigen Kitzel der Haut näher auf den Grund zu gehen.

Ob geben aber, ob nehmen, bei der Sackkarre ist alles gleich. Der junge Mensch, der sich ihr arglos nähert, aus Lust, aus Laune, aus Neugier oder Übermut, wird immer beschenkt.

Dies sage ich heute. Damals war ich noch zu klein, und es hätte sich, entsprechend meiner Rangstufe, auch nicht geziemt. Aber auf Sackkarren schwöre ich noch immer. Nicht, daß ich eine besondere Vorliebe für diese Geräte hätte, aber — und dies, Herr Wichmann, merken Sie sich von mir: manchmal sind sie notwendig, wenn eine junge Seele zu wachsen beginnt.

Ehrlich währt am längsten

Arnold nahm grüßend an einem Tische Platz, wo nur ein einzelner Gast vor der Zeitung saß. Der Hauptbetrieb hatte begonnen. Kellnerinnen eilten durch die Gänge. Die dampfenden Schüsseln verbreiteten einen nahrhaften Geruch. Arnold mußte eine Zeitlang warten, bis er bedient wurde. Während des Essens warf er einen Blick auf die Rückseite des Blattes, das der Gast gegenüber in der Hand hielt. Auf einmal ließ dieser die Zeitung sinken, paffte eine Wolke aus seiner Zigarre und sagte schlechtgelaunt: „Wie wäre es, wenn Sie sich selber ein Blatt kaufen?“

Altes Ekel, dachte Arnold, laut aber sagte er: „Regen Sie sich nicht auf, Herr Nachbar, das schadet nur der Verdauung!“ Der Gast brummte in seinen Bart und las weiter. Arnold aß seinen Schellfisch auf und wollte eben bezahlen, da trat das Ereignis ein. Der Gast warf plötzlich die Zeitung auf die Tischplatte, verzog das Gesicht, riß ein buntes Taschentuch heraus und nieste kräftig hinein. Arnold hatte schon das Wort Gesundheit auf der Zunge, aber er unterdrückte es. Im selben Augenblick sah er aus dem bunten Taschentuch etwas herausfallen und zu Boden flattern. Er stellte fest, daß es eine neue Banknote war. Der Geldschein lag unter dem Tisch, nicht weit von den Füßen des Gastes. Unter gewöhnlichen Umständen hätte er den Mann aufmerksam gemacht. In diesem Falle: nein. Man mußte gewärtig sein, nochmals angeraunt zu werden. Arnold zündete sich eine Zigarette an und nahm den bärbeißigen Tischnachbar unauffällig aufs Korn. Dieser wischte sich den Bart, trompetete in sein Taschentuch, brannte seine Zigarre wieder an, erhob sich und ging austreten.



Zeichnungen: Faust

Na, dachte Arnold, als der Mann wieder zurückkam, jetzt wird er den verlorenen Geldschein wohl entdecken. Und der Gast blickte wirklich unter den Tisch. Aber siehe da, er tat nicht weiter dergleichen; er rückte nur seinen Stuhl zurecht, setzte sich hin und las weiter. Sehr merkwürdig, dachte Arnold. Da stimmt was nicht. Ich möchte wetten, daß er die Banknote gesehen hat. Warum hebt er sie nicht auf? Will er meine Ehrlichkeit in Versuchung führen? Arnold hatte heimlich ein scharfes Auge auf sein Gegenüber und auf den Geldschein unter dem Tisch.

Da — Arnold glaubte, nicht recht zu sehen — setzte sich der linke Fuß des Gastes in Bewegung. Langsam und lautlos schob sich der Absatz vor, dann folgte die Sohle nach. Und wiederum Absatz und Sohle, bis die Sohle den Geldschein völlig bedeckte. Damit war die Banknote den Blicken entzogen, und der Gast saß da, als wäre er angenagelt, paffte Wolken aus seiner Zigarre und las unentwegt in der Zeitung. Arnold kannte sich aus. Er mußte sich zusammenehmen, um nicht laut aufzulachen. Es war köstlich: einer verliert einen Geldschein, und als er ihn wiederfindet, meint er, ein Fremder habe ihn verloren. Und der Verlierer wendet seine ganze Gerissenheit an, um sein eigenes Geld zu stehlen! Arnold nahm sich vor, dem Manne ein kleines Schnippen zu schlagen. Er fühlte, daß der andere ihn belauerte und für den Verlierer des Geldscheines hielt. Er beschloß, es auf die Spitze zu treiben und den Verlierer zu spielen. Arnold zog also seine Geldbörse, öffnete sie, schüttelte den Kopf und steckte sie wieder ein. Dann nahm er die Brieftasche, schaute in jedes Fach, schüttelte nochmals den Kopf und steckte sie wieder in das Jackett. Dann griff er in die Hosentaschen, in die Westentaschen, in die Rocktaschen. Dann spähte er wie ein Suchender auf dem Fußboden umher, und schließlich richtete er den Blick fragend auf sein Gegenüber. Der schäbige Gast aber rührte sich nicht. Er tat, als lese er noch immer, doch Ruhe und Gleichgültigkeit waren gemacht. Von Zeit zu Zeit biß er nervös auf die erkaltete Zigarre. Auf der Stirn des Mannes saß feiner Sprüh. Der Schweiß war ihm bereits ausgebrochen.

Da schlug es zwei Uhr, und die Kellnerin trat an den Tisch: „Darf ich die Herren um Bezahlung bitten, ich werde jetzt abgelöst.“ Der schäbige Gast zog den Geldbeutel und öffnete ihn. Sichtlich gab es ihm einen Ruck. Er legte den leeren Geldbeutel auf die Tischplatte, holte das Taschentuch heraus und fingerte eifrig in jener Tasche. Dann fuhr er mit erregten Händen durch die übrigen Taschen, aber das, was er suchte, war nicht zu finden. „Ja — Himmel — Donnerwetter — nochmal“, brachte er drucksend hervor, indem ihm endlich das Licht aufging, „das — ist ja — mein eigener —.“ Und er nahm flink den Fuß von der Banknote, hob sie auf und hielt sie der erstaunten Kellnerin hin. Es war ein nagelneuer blauer Zehnmarkschein.

Kaum daß die Kassiererin herausgegeben hatte, stand er belämmert auf, riß Hut und Mantel vom Haken und eilte mit langen Schritten davon.

Gert Lynch.

Schnappschuß

Irgendwo dahinten taucht gerade eine Rauchwolke auf. Der kleine Bahnhof ist voller Menschen. Rechts und links versuchen Bahnpersonal und Persönlichkeiten, hindurch — oder erfahrungsgemäß „hinten rum“ zu gelangen.

„Sagen Sie mal, was wird hier eigentlich gespielt?“ wende ich mich an einen schon leicht bejahrten Mann mit roten Haaren. Er erzählt mir dann, daß er zu Hause einen mittleren Bauernhof besitzt und er mit seiner sechsjährigen Enkeltochter — auch rote Haare — nun den Sohn aus russischer Gefangenschaft erwarte.

„Ja“, meint hier der dabeistehende Nachbar, „es sind sehr viele für unser Städtchen angemeldet, und wir sind alle gespannt wie in unseren Kindertagen seliger der Flitzebogen.“ Der Dr. phil. — ich erfahre es nebenbei — scheint in seiner Jugend- und Pennälerzeit viele Gedächtnisstützen bekommen zu haben, und erinnert sich darum wahrscheinlich so gut.

Doch genug davon, ich baue meinen Brustkasten — gemeint ist der Fotoapparat — in einer günstigen Ecke auf und habe noch einige Minuten Zeit, mich hier im Windfang des Bahnsteigs umzublicken. Dort auf freier Strecke legt die Fußballjugend sich und ein paar Scherben auf die Schienen — alles fiebert dem Augenblick entgegen. Willig tragen die Schienen, die Schwellen und Bohlen die Last.

Und jetzt läuft der Zug ein, und sie rufen und freuen sich; die Kinder begrüßen den Papa und die älteren die anderen, und es ist eine große Wiedersehensfreude. Kleinere Bündel und abgeschürfte Koffer werden ohne Nebenabsichten den Heimgekehrten abgenommen, und ich komme gerade zu recht, wie mein Bauer seinen Sohn — auch rothaarig, wenigstens die Bartstoppeln — begrüßt. Und zum Abschluß allen ein „Glück auf“ in Heimat und Beruf. Friedhelm Andreas.

Mein junger Kollege

Mein junger Kollege ist neu im Betrieb

— hat gestern erst angefangen;

das Leben ersparte ihm keinen Hieb...

er war über sechs Jahre gefangen.

Mein junger Kollege gab mir die Hand

und hat prüfend mich angesehen;

sein Blick kam wie aus anderem Land,

ich aber konnt' ihn verstehen. —

Mein junger Kollege ähnelt mir sehr —

vom Schicksal bepackt und beladen;

auch mir wurden sechs Buchenwaldjahre

[schwer,

ich weiß nun: wir sind Kameraden.

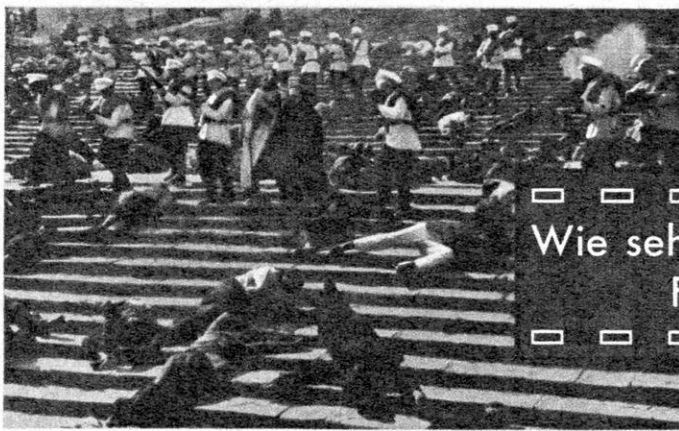
Mein junger Kollege sagt noch nicht viel,

noch horcht er versonnen nach innen;

doch sein Blick ist heute schon wie ein Spiel

des Frührots um Freiheitszinnen!

Peter.



Wie sehe ich mir einen Film an?

Fotos aus dem russischen Film „Panzerkreuzer Potemkin“.

Zunächst einmal, wie alles im Leben, mit offenen Augen und aufgeschlossenem Herzen. Denn Film ist in erster Linie Augenkunst. Was auf dem Theater das geistdurchglühte Dichterwort, bei der Musik die Flut der Töne, das ist beim Film die lebhaft aufeinanderfolgende der bewegten Bilder. In sinnfälliger Anschaulichkeit erzeugen sie in wohlberechnetem Wechsel das spannende, launige oder ernste Erlebnis. Nichts ist beredter als das stumme Bild. Wie viele Worte muß ein Dichter verschwenden, um eine Landschaft, eine Situation oder einen Menschen in Glück und Schmerz glaubhaft zu schildern. Das Filmbild kann dies sekundenlang in einem Augen-Blick. Mag dabei auch eine schmelzende Musik, eine schöne Rede oder ein jublierender Gesang das Erlebnis steigern, tonangebend ist in einem kunstgerechten Film — so paradox es klingt — das optische Geschehen, das Bild. — Ein Spielfilm hat gewöhnlich 60 bis 100 Bilder, die durch etwa 400 bis 600 Kameraeinstellungen künstlerisch aufgegliedert und miteinander verbunden sind. Wie bei einem Konzert die verschiedenen musikalischen Sätze und Takte und bei einem Gedicht die einzelnen Strophen und Verse, so gibt beim Film der stete Wechsel von Bild und Einstellung dem Handlungsablauf das innere Tempo und den künstlerischen Rhythmus an. Jeder Bildwechsel wird dabei durch die dichterische Absicht der Handlung, die sogenannte Filmidee, begründet. Sie muß interessieren, fesseln, packen, sonst ist alle Mühe vergebens. In einem guten Film — und nur davon sprechen wir — wird jedes Bild von ihr erfüllt oder drängt dazu hin. Sehen und nochmal Sehen ist darum das erste Gebot einer verständnisvollen Filmbetrachtung. — Weit mehr als die Menschen reden im Film die Dinge und spielen — im schroffen Gegensatz zum Theater — künstlerisch gleichberechtigt mit in die Handlung hinein. Jeder Gegenstand lebt und hat seine ureigene Bildsprache. Das plumpe Bierseidel, der edle Sektkelch, wie die schäbige Mülltonne. Eine flackernd verlöschende Kerze, eine stolz wehende Flagge oder eine kraftvoll sich ballende Faust überzeugen oft mehr als die wortreiche theatralische Gebärde des Darstellers. Je nachdem sind sie naturgetreues Abbild oder hintergründiges Sinnbild des Lebens. Mit raffiniert technisch-künstlerischer Möglichkeit kann ihr Bildausdruck optisch verzerrt, phantastisch gewandelt oder perspektivisch gesteigert werden. Im Spiel des Lichts machen sie mit heller Schärfe oder aus dem Dunkel des Schattens ihre stimmungsvolle Aussage.

Beim Film ist der verständige Betrachter im wahrsten Sinne des Wortes immer „im Bilde“. Er schaut die steile Felswand mit den Augen des kühnen Bergsteigers, die geliebte Frau mit der Zärtlichkeit des liebenden Mannes oder den Herrn aus der Froschperspektive seines Dackels. Fast immer ist die Kamera in Bewegung. Mal ist sie ganz nah bei der Sache, mal überschaut sie mit

gelassenem Abstand den „totalen“ Schauplatz. Sie dreht behutsam beiseite, wendet sich schamhaft ab oder springt jäh auf den Gegenstand los. Sie zeigt mit dokumentarischer Wahrhaftigkeit das Gesicht einer Landschaft und enthüllt in der Großaufnahme die unergründliche Landschaft des menschlichen Antlitzes. Die Großaufnahme ist ein optisches Ausrufungszeichen. Ihr Inhalt gibt oft erst den vorausgegangenen und nachfolgenden Bildern ihren tieferen Sinn. Trotzdem ist ein Film kein Bilder rätsel. Nichts zeigt die Kamera, kein Anhalten, keine Bewegung tut sie ohne Grund. Ob sie bei den welken Blumen in der Vase, dem preußischen Veteranenbild, dem langsam schwingenden Uhrpendel sekundenlang verweilt oder ihren ersten Blick auf eine nackte Frauenschulter, einen krummen Absatz oder dem feisten Schmerbauch eines satten Speießers richtet, ist für die Handlung von wesentlicher Bedeutung. Die Kamera erzählt geschwätzig, charakterisiert knapp und spricht in augenfälligen Vergleichen. Ein täppischer Komistiefel in Großaufnahme, der rücksichtslos durch ein gehegtes Blumenbeet latscht, wirbt bisweilen besinnlicher für den Frieden als ein schaurig fotografiertes „Heldentod“. Ob ein Bildübergang hart abblendet, weich ineinanderfließt, Kontraste bringt oder durch seinen Wechsel lustige oder tragische Gedankenverbindungen wachruft, sind genau abgestimmte künstlerische Feinheiten. Hämmernde Maschinenautomaten und mechanisch greifende Hände, eine Mädchenklasse und schnatternde Gänse, ein zierlicher Goldreif am Finger der Geliebten und der Ring an der Nase des armen Tanzbären, der „Lametta“ an der Uniform des Portiers und des Großadmirals, das alles kann im bewußten Bildwechsel zu allgemein menschlicher, spöttischer und politischer Aussage werden. — Film ist mehr als fotografiertes Abklatsch der Wirklichkeit. Film ist Welt-Anschauung. In den Bildern atmet das Leben. Man muß nur sehen können. Sehen, wie es sich in der perlenden Träne und der Pfütze der Gosse spiegelt.



LEHRLINGSAUSBILDUNG

Lieber Aufwärts!

Du hast in den letzten Monaten zur großen Freude Deiner Leser des öfteren Probleme der Lehrlingsausbildung angeschnitten. Unsere Vertreter in den Ausschüssen, angefangen vom Koll. Leimig bis zu unseren Vertretern in den Prüfungsausschüssen der Industrie- und Handelskammern sowie Handwerkskammern, haben immer wieder mahnend ihre Stimme erhoben und auf die Mängel in der Lehrlingsausbildung hingewiesen. Nicht zuletzt haben sich auch unsere Lehrlinge des öfteren entsprechend beklagt. Die Industrie- und Handelskammern wie auch die Handwerkskammern haben unsere berechtigten Hinweise immer als unbegründet zurückgewiesen und es damit leider an der notwendigen Selbstkritik fehlen lassen, die unbedingt zu einer so wichtigen Aufgabe gehört.

Es ist anerkannt, aber auch abschlußreich, daß nunmehr die Industrie- und Handelskammer Solingen durch ihren Abschlußbericht auch vor den eigenen Mitgliedern nicht haltmacht und ganz offen die vorhandenen Schäden und Mängel beim Namen nennt. So heißt es am Schluß des Berichts über die Prüfungsergebnisse des letzten Jahres:

„Zur Gesamtheit der Prüfungsergebnisse muß festgestellt werden, daß sich die Folgen des Krieges und der Nachkriegsjahre auf das allgemeine Bildungsniveau der Jugendlichen noch immer nachteilig auswirken. Die Mehrzahl von ihnen hat den Unterricht in der Grundschule um 1945/46 beendet und dann eine Lehrstelle angetreten, die von vornherein unter materiellen und ideellen Mängeln stand. Mit den Nachwehen dieser Epoche muß bei der Berufsausbildung in den kommenden beiden Jahren noch gerechnet werden. Bis dahin werden hoffentlich auch die Ausbildungseinrichtungen der Berufsschulen so weit ergänzt worden sein, daß sie allen Anforderungen genügen können. Den Lehrfirmen kann aber schon jetzt nicht eindringlich genug nahegelegt werden, der Ausbildung ihres Nachwuchses die größte Aufmerksamkeit zu schenken! Im Verlauf der Prüfungen konnte wiederholt festgestellt werden, daß manche Lehrlinge nur einen Bruchteil der in ihrem entsprechenden Berufsbild vorgeschriebenen Kenntnisse und Fertigkeiten beherrschten. Sie waren bereits während der Lehre spezialisiert worden, ohne die notwendige Breitenbasis ihres Berufes kennengelernt zu haben. Wenn auch manchem Lehrbetrieb für die hinter uns liegende Zeit zugute gehalten werden soll, daß ihm die Ausbildungsunterlagen, Material und Fachkräfte gefehlt haben, so kann man sich doch andererseits oftmals nicht des Eindrucks erwehren, daß der Lehrling von seinem Lehrherrn nicht ausgebildet, sondern als billige Hilfskraft ausgenutzt worden ist.“ Wenn auch diese offene Berichterstattung zur Nachahmung empfohlen werden kann, so muß man sich doch mit Recht die Frage stellen, ob nicht die von den Gewerkschaften im Rahmen ihrer Bemühungen um die Mitbestimmung in der Wirtschaft geforderten und in Nordrhein-Westfalen bereits in der Bildung begriffenen Wirtschaftskammern sich der Aufgabe der Lehrlingsausbildung bzw. ihrer Überwachung nicht besser annehmen würden.

Bezirksjugendsekretariat Nordrhein-Westfalen
Helmut J. Schorr

Der Mann mit dem Kochlöffel



Foto: dpa

Ein Koch war in den mageren Nachkriegsjahren der vom Normalverbraucher beneidete Mann. Gerade diese Jahre haben sich für diesen Beruf und besonders für den Nachwuchs sehr nachteilig ausgewirkt.

Wenn nun mancher „alte Hase“ in den vergangenen Jahren in seinem Beruf keine Befriedigung fand, weil ihm durch die Bewirtschaftung der Nahrungs- und Genußmittel die Hände gebunden waren, so wird er wohl bald wieder auf seine Kosten kommen, und wenn ihm auch noch nicht alles zur Verfügung steht, so eröffnen sich ihm doch tausenderlei Möglichkeiten, um seine Kunst zur

Entfaltung zu bringen. Der Koch muß aber auch darauf achten, daß er die ihm zur Verfügung stehenden Nahrungsmittel so verarbeitet, daß keine Verluste an Nährstoffen entstehen und daß durch unsachgemäße Behandlung nichts verdirbt. Daß größte Sauberkeit in der Küche Voraussetzung ist, braucht wohl nicht besonders betont zu werden. Als Schattenseite im Kochberuf mag wohl die lange Arbeitszeit gelten. Besonders in kleinen Betrieben werden in dieser Beziehung noch große Anforderungen an den Koch gestellt.

Die Möglichkeit, Schichten einzuführen, bietet sich in größeren Betrieben, in denen drei bis zehn Köche und mehr beschäftigt sind. Der neue Tarifvertrag für Gaststättenangestellte hat auch hier für die Kollegen eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen gebracht.

Wenn der eine oder der andere von euch einmal Gelegenheit hatte, während des Services in eine größere Küche zu sehen, so wird ihn dieses Hasten und Treiben wohl als großes Durcheinander angemutet haben. Aber gerade in so einer Küche muß, damit ein glatter Ablauf garantiert ist und damit man sogenannten Stoßgeschäften gewachsen ist, alles aufs beste organisiert sein. Jeder hat sein abgegrenztes Arbeitsgebiet, für das er verantwortlich ist. Man könnte es mit einem Uhrwerk vergleichen, in dem ein Rad in das andere eingreift und doch keines das andere überschneidet. In einem großen Betrieb ist die Einteilung der einzelnen Arbeitsgebiete meist folgende: Da gibt es einen Koch für Vorspeisen, einen für Suppen und Fischgerichte, einen für Braten und Geflügelgerichte, einen für Saucen. Dieser ist der wichtigste Mann nach dem Küchenchef. Weiter sind Posten vorgesehen für Gemüse und Eierspeisen, für kalte Speisen und für Süßspeisen.

Sehr wichtig für einen Koch ist seine Auslandserfahrung. Leider ist es aber heute noch nicht möglich, ins Ausland zu gelangen.

Ferdinand Ettel

UNSER PIONIER



CHRISTIAN FETTE

Mit 14 Jahren fand Christian Fette den Weg in die Arbeiterjugend, und heute ist der 54jährige Vorsitzender der Industriegewerkschaft Druck und Papier. Dazwischen liegen harte, bittere Jahre der Sorge, Verfolgung und Entbehrung, aber auch stolzer gewerkschaftlicher Erfolge. Christian Fettes Leben gehört nun einmal der Gewerkschaft, der er sich mit Leib und Seele verschrieben hat. Man findet den kleinen agilen Mann überall, wo es gilt, soziales Unrecht zu beseitigen; denn er steht immer auf der Seite der Unterdrückten und Rechtlosen.

Von dem jungen Lessing behauptete man, er sei wie ein Pferd, das doppeltes Futter brauche. Das gilt in gleichem Maße auch für Christian Fette.

Er verbindet eine unermüdete Schaffenskraft mit dem Drang, immer wieder an sich selbst zu roden und zu feilen. Natürlich vertritt er als Gewerkschafter die Forderung auf angemessene Arbeitszeit — aber nicht für sich...

Christian Fette wurde am 1. Februar 1895 in Bremen geboren. Nach Beendigung seiner Schulzeit realisierte er eine besondere Neigung zur „Schwarzen Kunst“ und erlernte den Beruf eines Schriftsetzers. Im Jahre 1920 wählte man den jungen rührigen Kollegen zum Vorsitzenden der Bezirkskommission im Verband der deutschen Buchdrucker. In dieser Zeit wurde auch ein sechsmonatiger Streik durchgeführt, in dem der junge Funktionär seine Bewährungsprobe bestand und die ersten größeren gewerkschaftlichen Erfolge erntete. Seitdem war er ununterbrochen werbend und organisierend als Funktionär tätig und wurde am 1. Februar 1931 zum Gauvorsteher des damaligen Buchdruckerverbandes des Gau Nordrhein-Westfalen gewählt.

An allen Verbandstagen von 1920 bis 1933 nahm Christian Fette teil. Im Jahre 1933 entdeckten die Nazis, daß er „staatsfeindlich“ eingestellt sei. Nach seiner fristlosen Entlassung wurde er mehrmals verhaftet. Nach der Kapitulation war er mit einer der ersten, der in Köln und Nordrhein-Westfalen unermüdet an den Aufbau und Ausbau der Gewerkschaftsbewegung ging. Im März 1947 wurde Christian Fette auf dem ersten Verbandstag der Industriegewerkschaft graphisches Gewerbe und Papierverarbeitung in die Leitung der britischen Zone gewählt.

Im Dezember 1948 fanden sich in München die graphischen Gewerkschaften der einzelnen Länder zusammen. Hier wurde die trizonale Vereinigung beschlossen und Christian Fette zum Vorsitzenden der Industriegewerkschaft Druck und Papier gewählt.

Christian Fette hat für die Jugend immer ein warmes Herz. Er gehört zu den Menschen, die immer jung bleiben; selbst wenn sie ein halbes Menschenalter von der Jugend trennt. Die Gewerkschaft hat solche Männer bitter notwendig, die umfassende gewerkschaftliche Schulung und Erfahrung auch für die Jugend in die Waagschale werfen.

VERTRAUEN ZUM LEHRLING

Wir bringen heute den letzten Teil eines Referates des Kollegen Josef Leimig vom Bundesvorstand des DGB (brit. Bes.-Zone), das dieser auf der außerordentlichen Mitgliederversammlung der „Deutschen Gesellschaft für das gewerbliche Bildungswesen“ in Recklinghausen hielt.

Im Betrieb erhält der Jugendliche die erste volle Berührung mit dem Problem des Berufes und des Lebens. Er ist mit Spannungen vorbelastet, da zwischen seinem beruflichen Wollen und der wirklichen Berufsausbildung oft keine Übereinstimmung besteht. Manchen Beruf hat er ja gegen sein berufliches Wollen, als keine andere Möglichkeit, ergreifen müssen. Auch dieser nichtgewollte Beruf muß um die Neigung des Menschen werben. Er darf ihn nicht abstoßen, sondern muß ihm in gewinnender Art nahegebracht werden. Entscheidend können hierbei die eigenen Arbeitskollegen mitwirken. Jeder Beruf hat ja nun einmal Licht- und Schattenseiten, angenehme und unangenehme Verrichtungen. Das läßt sich nun einmal nicht ausschalten und verhindern. Wenn aber die Ausbildung in möglichst abwechslungsreicher und aufgelockelter Weise erfolgen wird, also eine methodische und pädagogische Form gefunden wird, kann der Eintritt in den Betrieb für den Lehrling ein erhebendes Erlebnis werden. Also ist neben der allgemeinen Betriebsatmosphäre auch das Verhältnis der älteren und erwachsenen Arbeitnehmer entscheidend.

Hierbei gibt es im wesentlichen zwei Gefahrenmomente:

1. Die Leistungsbeanspruchung bei der Akkordarbeit, eine ungerechte Arbeitsverteilung.
2. Geheimniskrämerei, d. h. das ängstliche Hüten von Berufs- und Betriebserfahrungen.

Diese beiden Punkte untergraben zunächst einmal das Vertrauen des Lehrlings in die menschlichen und beruflichen Qualitäten seiner Arbeitskollegen. Nur wenn das Verhältnis zwischen Lehrling und Erwachsenen ein kollegiales Vertrauensverhältnis ist, wird eine Bereitwilligkeit des jungen Menschen zu verspüren sein, all das aufzunehmen, was zu der späteren Berufsausübung notwendig ist. Der ältere Kollege, der Lehrgeselle oder Lehrmeister muß ein Gefühl besorgter und sorgender Liebe aufbringen. Er muß gern bereit sein, dem Lehrling die Wege zu ebnet, um ihn mit den Eigenarten des Berufs vertraut zu machen, ihn zu einem tüchtigen Fachmann auszubilden und so eine Berufsfreudigkeit zu vermitteln, die auch den Lehrling zu einem zufriedenen Menschen werden läßt. Vergessen wir nicht, daß für den schaffenden Menschen der Beruf die materielle — in vielen Fällen — auch die geistige und seelische Existenzgrundlage ist, von der der weitere Aufbau seiner persönlichen Lebensgestaltung und sein Lebensglück abhängen.

So gesehen ist es Aufgabe eines jeden im Betrieb, aber auch Verpflichtung, durch seine Haltung an der Durchführung einer guten Berufsausbildung positiv mitzuwirken.



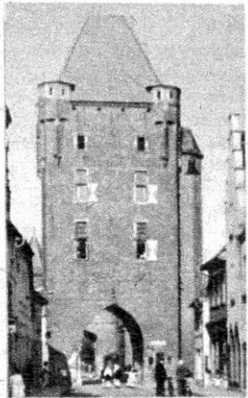
Gerade heute, wo die Zukunft so unsicher ist, wo die Arbeitslosigkeit als Gespenst umhergeistert? Nun! Hierzu ist zu sagen, daß jeder Mensch dauernd lernt, unbewußt und oftmals ohne seinen Willen. Er lernt z. B., wenn er beim Einhauen eines Nagels sich auf die Finger klopft, daß er seinen Finger in acht nehmen muß. Dieses Lernen bei Gelegenheit unterscheidet sich vom planmäßigen Lernen eben durch die Planmäßigkeit. Das planmäßige Lernen aber ist heute mehr denn je notwendig, denn die Berufsbildung macht leistungsfähiger und somit für den Arbeitsplatz und Beruf wertvoller. Aber wer lernt, braucht kein Stubenhocker zu sein oder dem frohen und unterhaltenden Jugendleben fernzustehen. Beides läßt sich sehr gut miteinander vereinbaren, wenn man beides mit Maß betreibt. Genau so, wie es falsch ist, dem Fußballsport wie mit einer Art Strohfeuer zu fröhnen, ist es falsch, über ein bestimmtes Maß an seiner Berufsbildung zu arbeiten.

Am schönsten und leichtesten ist das Arbeiten in der Gemeinschaft Gleichgesinnter. Wenn junge Kollegen den Wunsch haben, sich auf diesem oder jenem Fachgebiet, z. B. Buchhaltung, Rechnen, technischem Zeichnen usw., fortzubilden, dann ist ihnen hierzu Gelegenheit geboten in den berufsbildenden Lehrgängen unserer Orts- und Kreisverbände. Diese Lehrgänge werden für Angestellten- und Arbeiterkollegen gemeinsam durchgeführt. Hier ist Gewähr dafür geboten, daß vorzügliche Lehrkräfte, Praktiker ihres Fachgebietes, den Unterricht so gestalten, daß der Teilnehmer Kenntnisse mitbekommt, die er an seinem Arbeitsplatz verwerten kann. Außerdem wird er nicht übervorteilt, denn die für diese Lehrgänge erhobenen Gebühren sind so niedrig wie nur irgend möglich gehalten, um auch den ärmsten Kollegen die Möglichkeit zur Teilnahme zu geben. Wer Lust hat, sich weiterzubilden, melde sich bei seinem Ortsausschuß an. Hier wird er auch gern vom Bildungssekretär beraten, wenn er besondere fachliche Wünsche oder Fragen auf dem Herzen hat.

Erinnert euch des Wortes: „Der beste Gewerkschafter ist der beste Arbeiter“, und bedenkt, daß unsere Forderung auf wirtschaftliche Mitbestimmung nur dann ihre Erfüllung finden kann, wenn wir jungen Menschen auch bereit sind, an uns selbst zu arbeiten, so daß wir tatsächlich auch die zur Mitbestimmung notwendigen Voraussetzungen erlangen.

Hans Fromm

Neues Gewerkschaftsjugendheim in Xanten



In dem alten Torturm der Stadt, dem Klever Tor, wurde kürzlich ein Raum der Gewerkschaftsjugendgruppe als Heim übergeben.

Nicht viele Xantener Bürger nahmen Anteil an dem Ereignis. Man sinnt dort gern den alten Zeiten und Sagen nach, auch wenn inzwischen die nüchternen, harten Tatsachen in Form furchtbarer Kriegszerstörungen das Idyll beeinträchtigen. Aber gerade aus diesen Gründen war die Einweihung des Jugendheimes ein besonderes Ereignis. Vor 1933 war in den wenigen kleineren Betrieben dieses Landstädtchens auch schon ein Teil der beschäftigten Arbeitnehmer in den Gewerkschaften verschiedener Richtungen organisiert. Jedoch kein Mensch hätte sich der Mühe unterzogen, den Versuch gewerkschaftlicher Jugendarbeit zu wagen. Heute wird auch in Xanten Gewerkschaftsjugendarbeit betrieben. Sie findet ihre besondere Anerkennung, indem die Stadtverwaltung unserer Jugendgruppe ein ideales Heim zur Verfügung stellte.

Ehe der Raum benutzt werden konnte, waren umfangreiche Instandsetzungsarbeiten notwendig. Mit Unterstützung der Stadtverwaltung und des DGB, Kreisverband Moers, sowie durch die aktive Mitarbeit einiger Jungkollegen wurden jedoch alle Schwierigkeiten bald überwunden.

Nach Beendigung der Arbeiten lud die Jugendgruppe Vertreter der Gewerkschaftsjugend aus Kleve, Moers und Rheinhausen sowie der Stadtverwaltung und der Katho-

lischen Jugend in den mit frischem Grün geschmückten freundlichen Raum, um die Einweihung vorzunehmen. In der von Liedern und Gedichtvorträgen umrahmten schlichten Feierstunde wurde Dank und Anerkennung besonders der Stadtverwaltung für ihre Aufgeschlossenheit gegenüber den Wünschen der Jugend ausgesprochen. Bürgermeister Brenner ermahnte die Jugendlichen, eingedenk zu sein der großen Aufgaben, die den Gewerkschaften gestellt sind: die Gleichberechtigung des schaffenden Menschen im wirtschaftlichen Raum zu eringen. Dazu seien Wissen, Können und Verantwortungsgefühl Voraussetzung. Neben dem Spiel und Frohsinn möge der Raum deshalb auch der Weiterbildung und Schulung dienen. Bürgermeister Brenner erinnert daran, daß es noch in seiner Jugendzeit unmöglich gewesen wäre, in Xanten ein Heim der Gewerkschaftsjugend zu beantragen oder gar zu erhalten.

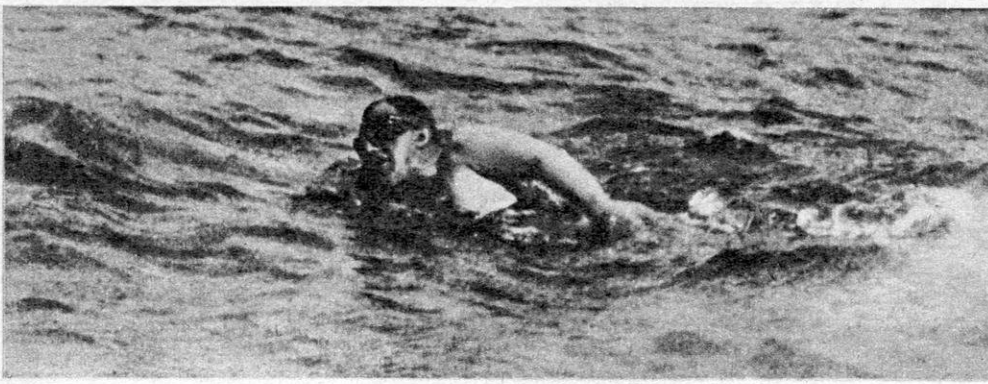
Jugendsekretär Hockel überbrachte die Grüße des DGB, Kreisverband Moers, sowie des Kreisjugendausschusses. In einer kurzen Ansprache stellte er die Aufgaben und Ziele der Gewerkschaftsjugend heraus. Unter Betonung der parteipolitischen und religiösen Neutralität der Gewerkschaften wies er auf die Notwendigkeit der Zusammenarbeit aller Jugendverbände in gemeinsamen Jugendfragen hin. Zweckmäßig hierfür sei die Bildung von Stadtjugendringen, in denen alle örtlich vorhandenen Jugendorganisationen entsprechend ihrer Mitgliederzahl durch Delegierte vertreten sind und gemeinsame Jugendfragen besprechen. Abschließend forderte Hockel die Jugend auf, verantwortungsbewußt und nüchtern am Aufbau einer neuen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung im deutschen und darüber hinaus im europäischen Rahmen mitzuwirken, damit nie wieder die Unmenschlichkeit, gleich welcher Form, triumphiere.



Anstatt Arbeitsdienst, der weder die Arbeitslosigkeit beseitigt noch der geistigen und materiellen Not der Jugend zu helfen vermag, fordert die Gewerkschaftsjugend die Errichtung von Wohnheimen, Lehrlingswerkstätten und Berufsvorschulen.

Diesen Forderungen gab die Gewerkschaftsjugend Solingen-Remscheid gemeinsam mit allen Jugendverbänden in einer gut besuchten Versammlung Ausdruck.

Deutscher Gewerkschaftsbund
Ortsausschuß Solingen - Ortsausschuß Remscheid



Nicht jeder kommt glatt aus „dem Ärmel“

„Mach's gut, Ernst! Gut Naß! Und Hals und Beinbruch!“ schallt's immer ferner, während zwei junge Leute, eifrig winkend, aus dem letzten Abteilfenster des D-Zuges Köln—Calais lehnen. Polternd und ratternd bewegt sich der Zug über die Weichen, bekommt langsam immer mehr Fahrt, windet sich immer schneller durch den scheinbaren Wirrwarr der Gleisanlagen in Richtung Westen.

„Na also, das wäre auch geschafft“, sagte der Ältere der beiden und läßt sich aufatmend auf seinem Sitzplatz nieder, während der Jüngere noch einen Moment zur Silhouette des Kölner Domes starrt. Dann setzt er sich ebenfalls. Über sein Gesicht, dem eine schmale fernrücktig gebogene Nase einen etwas verwegenen Zug gibt, ziehen einige nervöse Zuckungen, ehe ein Lächeln es endgültig entspannt.

„Ich muß es schaffen, Erich, ich muß!“

„Und du wirst es schaffen, Ernst“, antwortet ruhig der Freund.

Bangen und Harren

Eine Woche später sehen wir unsere beiden Freunde mißmutig auf den Korbstühlen des Strandhotels an der Kanalküste sitzen. Vor ihren Augen dehnt sich weit, weit der Ärmelkanal, auf dessen Wogen genau wie an allen Tagen vorher kleine Schaumkrönchen anzeigen, daß der Wind sich immer noch nicht gelegt hat.

„Also noch fünf Tage, Erich, und dann ist unser Geld alle, dann müssen wir nach Hause, ohne überhaupt nur einen Versuch gestartet zu haben.“

„Geduld, Ernst“, mahnt der Ältere, „Geduld, es wird schon werden.“

„Wollen's hoffen“, kommt knurrend die Antwort.

Vier Tage später, der vorletzte Tag. Fast an der Spitze des Cap Griz-Nez steht eine Gruppe lebhaft winkender Leute. „Avant, Ernest! Avant! Und bon voyage!“ Lachend dreht sich der schmalhüftige junge Mann noch einmal zum Strand, indes er immer weiter und weiter in die heute sanft ankommenden Wogen des Kanals hineinstapft. „Salut, mon ami!“

Dann macht er einen kleinen Hechtsprung und taucht endgültig ins ihm wohligh warm vorkommende Wasser. Schwimmt in langen ergiebigen gleichmäßigen Kraulzügen dem draußen schon wartenden Begleitboot entgegen.

Ernst Vierkötter hat sein Vorhaben, den Kanal zu überqueren, angetreten.

Er will, er muß hinüber!

Acht Stunden später

Ruhig, fast maschinenmäßig, gleiten die beiden kräftigen Arme des Mannes da unten durch das graugrüne Wasser. Wie Bretter pendeln die langen Beine hinterher. Und bei jedem rechten Armzug sieht man, wie der Kopf des Schwimmers sich zur Seite abdrehet, sein Mund sich öffnet und tief Luft nimmt. So schwimmt er seit acht Stunden, scheinbar ohne jede Ermüdung.

„Willst du was haben, Ernst?“ fragt besorgt sein Trainer und Freund Erich Barrenschee. „Heißen Kaffee oder einen Kognak mit Ei?“ „Gib mir'n Kognak 's ist verflucht kalt jetzt in der Brühe. Wie weit haben wir eigentlich noch?“

„Wenn es klappt, vielleicht noch knapp drei Stunden. Nur durchhalten Ernst — nur durchhalten, wir stellen einen Rekord auf, daß allen die Lust vergeht, ihn anzugreifen.“

„Keine Bange, Erich, ich schaffe es. Ich will und ich muß.“

Zu früh gefreut

Aber die beiden hatten nicht ganz richtig kalkuliert. Sie hatten die Gezeiten nicht genau ausgerechnet. Und eine Stunde später kämpft Vierkötter den Kampf seines Lebens. Den Kampf gegen die Ebbe, die von der englischen Kanalküste aus jetzt in die Nordsee zurückrollt. Zwei Kilometer vor dem Kreidefelsen von Dover erreichten Vierkötter die zurückflutenden Wassermassen mit ihrer vollen Wucht. Über anderthalb Stunden dauert der Kampf. Verbissen wehrt sich Vierkötter mit dem letzten Einsatz seiner Kräfte. Es ist ein unheimliches Ringen. Nur 2000 Meter von dem lockenden Ziel entfernt, und noch hat er kein Meter gewonnen. Er spürt die Strömung, er wehrt sich verbissen — er muß einfach hinüber. Und dabei jagt ihm die Kälte schauernd durch die Adern. Die Fingerspitzen werden klamm und die Zehen gefühllos.

Da — er spürt das Nachlassen der Fluten. Die Gezeiten sind vorüber, die Wogen rollen wieder gleichmäßig, als wäre es nie anders gewesen, dem Strand entgegen. Ein Aufatmen kommt von den Lippen Barrenschees. Er sieht, es geht wieder vorwärts. Jetzt hat Ernst gewonnen!

Und er schafft es tatsächlich. Schafft mit 12:40 Stunden einen neuen bisher für unmöglich gehaltenen Kanalrekord. Es ist das Jahr 1926!

Kurze Freude

Vierkötter kommt in seine Vaterstadt Köln zurück, die ihm einen triumphalen Empfang bereitet. Er ist der Mann des Tages.

Aber diese Freude war von kurzer Dauer. Wohl hatte die Deutschamerikanerin Gertrud Ederle einige Wochen später mit 14:32 Stunden mit einer für eine Frau fabelhaften Leistung ebenfalls den Kanal überquert, aber an Vierkötters Rekord reichte sie bei weitem nicht. Aber dann hatte plötzlich der Pariser Pastetenbäcker Michel den Kanal mit 11:05 Stunden durchschwommen! Vierkötter war seinen Rekord los.

Sicherlich hätte er auch nochmals einen neuen Versuch unternommen, aber damals lockten ihn die Dollars, die der amerikanische Kaugummi-König Wrigley für ein Marathonswimmen in Toronto auswarf. Ernst überquerte den großen Teich und wurde geschlagen. Dennoch ließ er nicht locker, und im nächsten Jahr gelang ihm der große Wurf. Er gewann den 50 000-Dollar-Preis und lebt heute mit seiner Frau, der früheren deutschen Strommeisterin Else Döbler, in Kanada.

JoHi

BUNTE SPORTPLATTE

Eine kuriose Geschichte ereignete sich bei den Spielen um die französische Fußballmeisterschaft. Als Lille in Nancy spielen mußte, wo das Publikum ziemlich einseitig eingestellt ist und der Schiedsrichter ein Tor der Einheimischen wegen Abseits nicht anerkannte, brach ein ungeheurer Tumult los. Die Fanatiker drangen auf das Spielfeld ein, unverkennbar, um den Schiedsrichter zu lynchen, dessen letztes Stündlein geschlagen zu haben schien. Als das Spielfeld von Zuschauern überflutet war, war der Schiedsrichter aber plötzlich vom Erdboden verschwunden, unauffindbar. Später stellte sich heraus, daß der Schiedsrichter vorbedacht und geistesgegenwärtig handelte. Unter seinem schwarzen Jackett trug er das Trikot von Nancy. Als er das Unglück kommen sah, schlüpfte er aus seiner schwarzen Haut und mischte sich unauffällig unter die Spieler des Gastgebers. Die genarrten Zuschauer beruhigten sich und mußten noch herzlich lachen über den Schiedsrichter mit Köpfchen.

Eine originelle Art, Spielverlängerungen zu umgehen, fand ein holländischer Verein. Im Turnier-Endspiel stand die Partie nach 90 Minuten 1:1. Da bekam jede Mannschaft drei Elfmeter zugesprochen. Ein Klub verwandelte zwei, der andere nur einen Elfer. Endergebnis 3:2.

Einen „Zuschauerrekord“ gab es bei den süddeutschen Gewichthebermeistern in Alsfeld (Hessen) mit acht zahlenden Besuchern.

Eine einzigartige Geschichte passierte vor einigen Wochen in Zuffenhausen, als Zuffenhausen gegen Ulm spielte: „Ich habe keine Zeit mehr und muß ins Geschäft“, verkündete der Torhüter Mündler von Zuffenhausen, als das Spiel gegen Ulm schon 4:0 stand. Es war kein Witz, was der Torhüter sprach. Er verabschiedete sich eine halbe Stunde vor Spielschluß, kleidete sich sorgfältig um und verließ die Stätte seines Fußballwirkens, die nunmehr von dem Feldspieler Auwärter eingenommen wurde. „Denn was kann uns noch viel passieren“, sagte der Torwächter zum Abschied. Zum Glück für Zuffenhausen und den aufs Geschäft bedachten Sonntagsarbeiter passierte weiter nichts. Es blieb beim reichlich verdienten 4:0 für Zuffenhausen.

Vor dreißig Jahren, im Herbst 1919, begann die Sportkarriere eines Mannes, der mit seiner Faust die höchste Börse aller Zeiten erfochte. Es war Gene Tunney, der 1919 seine Laufbahn als Berufsboxer begann. 1922 wurde er Weltmeister im Halbschwergewicht. Vier Jahre später schlug er Dempsey erstmals im Kampf um den Titel im Schwergewicht. Im Jahre danach kämpfte er wiederum gegen Dempsey, schlug ihn sicher und erhielt eine Kampfbörse von 990 445 Dollar. Da Tunney außerdem noch Filmanteile von 50 000 Dollar kassierte, hatte er mit diesem Kampf über eine Million Dollar erboxt. Ungeschlagen trat er vom Boxsport ab.

Paul Choque, der französische Straßenfahrer, von dessen dramatischer Alleinfahrt wir in der letzten Nummer des „Aufwärts“ unter dem Titel „Ein Mann allein“ erzählten, ist in Paris bei einem Rennen tödlich verunglückt. Besondere Tragik liegt darin, daß Choque mit diesem Rennen seine Abschiedsvorstellung als Rennfahrer geben wollte.



Teufelskerle

„Jedes Kind ist von Natur aus gut.“ Ein prächtiger Optimismus liegt in diesem Bekenntnis, glaubensstark und zukunftsfröhlich! Es lohnt sich schon, darüber einen Film zu machen. Mit ein paar Hollywoodstars und üblicher Schablone geht es allerdings nicht. Da ist der bewährte, gültige, aber handfeste Spencer Tracy als Pater Flanagan. Gegen den Willen der Öffentlichkeit baut er aus primitivsten Anfängen seine „Jungenstadt“ auf. Großstadtstrandgut, verwahrloste Jungen sollen hier eine Heimat finden und durch freie Selbstverwaltung den Sinn der gesellschaftlichen Ord-

nung erkennen. Mickey Rooney als gefährdetes Fröchtchen und knallige Type ist schließlich das Zünglein an der Waage, mit seinem Verhalten steht und fällt das Werk Pater Flanagans. Alles geht natürlich gut, und Spencer Tracy hat nicht umsonst gesorgt, gebetet und gebot. Die eingesponnenen Klamaukszenen, Gangsterepisöden und an den Haaren herbeigezogene Rühreffekte lassen aber dabei kein starkes, echtes Gefühl aufkommen. Mickey Rooney ist eine köstliche „Nudel“ und bereitet besonders dem jugendlichen Publikum einen Mordsspaß, aber seine groteske Komik paßt zum Ernst des Themas wie die Faust aufs Auge. Uns brennt das Problem zu sehr unter den Nägeln, um diese „rührend“ frisch-fröhliche amerikanische Darstellung unbedenklich genießen zu können. Von einigen guten Aufnahmen abgesehen, hat auch die Kamera die Bildfolge nur brav fotografiert. Vor ungefähr zwanzig Jahren hat man in Rußland ein ähnliches Thema, den unvergeßlichen „Weg ins Leben“ gedreht, das hätten die Amerikaner bei der künstlerischen Gestaltung ihrer „Teufelskerle“ trotz aller geschäftlichen Erwägungen wohlweislich nicht vergessen sollen. Gottfried Bold

„Wege im Zwiellicht“

Auch bei diesem Film drängt sich der Vergleich mit dem „Weg ins Leben“ auf. Gegen ihn verblissen „Wege im Zwiellicht“. Entwurzelte Jugend, Schwarzhandel, Polizei, Flucht und Verfolgung, ein seelisch und körperlich leidender Bürgermeister, Bau einer Brücke und in die Handlung dezent eine Liebesgeschichte hineingeflochten, ergeben doch unter der Regie von Gustav Fröhlich, der auch den Bürgermeister spielt, noch einen annehmbaren Film, der allerdings von Sentimentalitäten nicht ganz frei ist.

Am besten gelungen sind die Arbeitsbilder vom Bau der Brücke. Arbeit als Aufgabe und Heilmittel. Ein guter Gedanke, den sich die leitenden Politiker unseres jungen Staates besonders zu eigen machen sollten. Es muß natürlich hinzukommen, daß die jungen Menschen nicht ausgebeutet werden, sondern das Gefühl bekommen, unter sozial annehmbaren Bedingungen eine wertvolle Arbeit für ihre Mitmenschen zu leisten. Zu viele Kräfte unserer Jugend liegen brach und verkommen.

Den erzieherischen und gemeinschaftsbildenden Wert der Arbeit in etwa gezeigt zu haben, macht den bescheidenen Wert dieses Filmes aus. H. D.



Auf dem Umschlag des Buches ist ein Negerkopf, aus dem uns ein erschrecktes, furchtsames Augenpaar voll unsicherer Erwartung entgegenblickt. Ist es nicht so, als ob in diesen fehlentlichen Augen die ganze leidvolle Geschichte des Negervolkes schimmere? Denn von Unsicherheit und Angst, von Schrecken und Leiden, von getäuschten Hoffnungen, schimpflichen Vorurteilen und Unverständnis erfüllt ist die hundertjährige Erfahrung dieser Menschen mit der dunkleren Hautfarbe und ist ihre Stellung inmitten der zivilisierten westlichen Welt, die von den Weißen beherrscht wird.

14 Millionen Neger leben heute in den Vereinigten Staaten von Amerika. Ihre Odyssee (Irrfahrt) vom Schwarzen Erdteil zum Neuen Kontinent, ihre Geschichte von dem Tage des Jahres 1619 an, da aus dem Bauche eines Seeräuberschiffes „menschliches Ebenholz“ ausgeladen wurde, bis zum Jahre 1945 wird in dem Buch „Die Schwarze Odyssee“ von Roi Otley, einem begabten Negerschriftsteller, berichtet. Er hat Archive und Sammlungen durchstöbert, Zeitungsmeldungen, Gesetzesblätter und Bekanntmachungen aus verschollener Zeit durchgesehen, private und geschäftliche Briefe, Reiseaufzeichnungen, Testamente, Tagebücher gelesen und den Erinnerungen aus dem Mund sehr alter Neger gelauscht. Alles das hat er zusammengetragen und die unzähligen Geschichten, Anekdoten, Skizzen, Schilderungen von Ereignissen und Persönlichkeiten lebendig, mit menschlicher Wärme und ebensoviel Sinn für das geschichtlich Bedeutsame wie für das Komische und Humorvolle daran wiedererzählt. Man könnte das Buch auch „die Abenteuer der Neger in Amerika“ nennen. Aber es ist doch weit mehr! Seine Bemühungen richten sich, wie er an einer Stelle sagt, „auf die Masse der Neger, deren verzweifelt Suchen nach einer demokratischen Lebensform das Weiße Amerika betroffen machen sollte“. Und Klara Deppe, die die einführende Übersetzung aus dem Amerikanischen gemacht und dem Buch eine interessante Einleitung gegeben hat, geht noch weiter, indem sie nachweist, daß am Faden der Schicksale der Neger sich die Gesamtgeschichte Amerikas ablesen läßt. Schon die Erklärung der Bezeichnung „Neger“ macht uns nachdenklich. Roi Otley, dessen Porträt selber uns so „rassisch“ vorkommen mag, sagt, daß Neger weder eine Rasse noch ein Volk bezeichnet, sondern der Ausdruck für einen Zustand, das Zeichen für soziale und rassische Minderwertigkeit und für eine Lebensform ist. — Es haben heute übrigens 80 v. H. der Neger Blut von Weißen und anderen Rassen beigemischt.

Wir denken an „Onkel Toms Hütte“, und in unserer Vorstellung verbindet sich mit Neger immer Sklaverei. Hier lesen wir die aufregende Geschichte ihrer Unter-

jochung und Befreiung. Die Neger kamen als freie Menschen nach Amerika, eigentlich mehr als freier Spielball der Kräfte, die ihnen unbekannt und oft unheimlich waren. Es waren hauptsächlich wirtschaftliche Bedingungen — das Bedürfnis nach billigen Arbeitskräften, für die Landarbeit und dann für Baumwollplantagen —, die die Neger bald völlig versklavten. Der erste gesetzliche Sklavenhalter war eigenartigerweise ein Neger! Es ging ein langer und leidvoller Kampf um die Befreiung aus der Knechtschaft. Die Erklärung der Menschenrechte, die 1776 in Amerika erfolgte, bezog sich nicht auf Neger — als ob sie nicht zu den Menschen rechneten. Der Krieg um die koloniale Unabhängigkeit der amerikanischen Staaten gab zwar der Sklavenbefreiung einen starken Anstoß, aber erst der Bürgerkrieg ein Jahrhundert später, in dem die Nordstaaten unter Abraham Lincoln siegreich waren, brachte die Abschaffung der Negersklaverei. Das war vor 80 Jahren, und es gibt noch heute lebende amerikanische Bürger, „ungebleichte Freie“, die als Sklaven geboren wurden.

Mit der politischen Befreiung haben die Neger keineswegs auch die soziale Gleichstellung erlangt. In den Südstaaten sieht es in dieser Beziehung „schwärzer“ aus als im Norden der Vereinigten Staaten. Es besteht

Es gibt nichts Gutes,
außer, man tut es.

Erich Kästner

durchweg eine schweigende Abmachung der Weißen aller Klassen, daß Neger eigentlich Bürger zweiten Ranges seien. Die Versuche, die böse Erbschaft der Vergangenheit los zu werden, gehen in unserem 20. Jahrhundert weiter und haben auch manche erfreuliche Fortschritte gemacht. Aber sie werden nur ganz gelingen, wenn sich die Weißen entschließen, ihre Vorurteile abzulegen und Neger als vollwertige Menschen anzusehen. Der Schriftsteller Otley ist recht optimistisch, daß dies in wenigen Jahrzehnten in dem demokratischen Land erreicht sein wird.

Das von der Europäischen Verlagsanstalt, Hamburg 1 (Pressehaus), herausgebrachte Buch — der schöne Ganzleinenband kostet 7,50 DM — ist in jeder Weise geeignet, zu einem Volkslesebuch zu werden.

Paul Stamford

Lizenzträger: Hans Böckler, Albin Karl, Franz Spliedt. Schriftleitung: Hans Treppe, Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41. Verlagsleitung: Heinz Decker, Köln, Pressehaus, Breite Straße 70. Ruf 5 86 41. Verlag: Bund-Verlag GmbH., Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41. Veröffentlicht unter Zulassung Nr. 234 der Militärregierung. Erscheint alle 14 Tage. Auflage 200 000. Druck: Kölner Pressedruck GmbH., Köln, Pressehaus. Unverlangt eingesandten Manuskripten muß Rückporto beigefügt werden.

Die Jugendzeitschrift „Aufwärts“ kann bei allen Postämtern und Jugendfunktionären bestellt werden.

Das große Preisrätsel

Heute folgen die Fragen fünf und sechs. Die nächsten findet ihr in Nr. 24 des Aufwärts.

Achtet darauf: Alle fünf Lösungszettel müssen **zusammen** eingeschickt werden. Einzelne Lösungen werden nicht gewertet. Alle Lösungen müssen bis zum 5. Dezember bei uns eingegangen sein.

Frage 5

Auf welcher Seite und in welchem Artikel dieser Nummer steht der nachstehende Abschnitt?



Frage 6

Wer ist dieser Sportler und welchen Meistertitel hat er inne?



Lösungszettel ③

Frage 5

Frage 6

Name

Vorname

Wohnort

Straße

Alter

Beruf

DAS KLEINE LEXIKON

Antisozial

= gesellschaftsfeindlich, insbesondere Feind der sozialen Gerechtigkeit, Feind der Ansprüche der breiten Volksmassen.

Bourgeois

(franz.; sprich: burscho-a) = Bürger, auch Spießbürger, Angehöriger der besitzenden Klasse (mit dem Nebenbegriff der Engherzigkeit); Bourgeoisie (sprich: burscho-asi) = das wohlhabende Bürgertum, die besitzende Klasse.

City

(engl.; sprich: ssitti) = (große) Stadt; Stadt mit Bischofssitz; der älteste Teil Londons, überhaupt Geschäftsviertel einer Großstadt, Innenstadt.

Debatte

(franz.) = Streit, Wortwechsel, mündlicher, besonders parlamentarischer Meinungsaustausch, Verhandlung; debattieren = verhandeln, erörtern, streiten. Debattenschrift ist eine Kurzschrift (für Parlamentsberichte).

Epigramm

(griech.) = ursprünglich Aufschrift, meist an Gräbern; heute kurzes Sinn- oder Spottgedicht. Epigrammatiker = Spruchdichter; epigrammatisch = scharf und kurz gefaßt. Z. B.: Wer lange leben will, der schlafe nicht zuviel, / Denn viel nicht lebt ja der, der lange schlafen will. oder: Die Freundschaft, die der Wein gemacht, wirkt, wie der Wein, nur eine Nacht. (ein bekanntes Epigramm von Friedrich von Logau)

Fiktion

(lat.) = Annahme, Erdichtung, Unterstellung; fiktiv = angenommen, erdichtet.

Intervention

(lat.). Man versteht hierunter das Eingreifen einer Macht in innerstaatliche Verhältnisse einer anderen, Vermittlung, Einmischung, insbesondere in der Diplomatie oder um Börsenkurse zu stützen, Konkurs zu verhüten usw., Dazwischenkunft, Ehrenannahme (eines Wechsels). — Intervenieren = dazwischentreten, sich einmischen, sich ins Mittel legen, einschreiten, für jemand eintreten. — Interventionsklage wird erhoben zur Aufhebung unzulässiger Zwangsvollstreckung.

Kotau

(chines.) = Chinesische demütigende Ehrenreue: Niederwerfen und dreimaliges Aufschlagen der Stirn auf den Boden. „Kotaumachen“ = Unterwürfigkeit vor dem Höheren oder Stärkeren.

Medium

(lat.) = „Mittel“ (Mehrzahl: Medien) = die Mitte, Mittelweg, Mittelperson zwischen Mensch und Geistern (bei spiritistischen Sitzungen).

Nekrolog

(griech.) = Nachruf für einen Toten, auch Totenliste.

O sancta simplicitas!

(lat.) = „O heilige Einfachheit!“ — Diese Worte soll Hus gesprochen haben, als er auf dem Scheitern lag und ein altes gebrechliches Weib mühsam ein neues Stück Holz herbeitrug.

Palastrevolution

ist der Sturz eines Herrschers durch seine nähere Umgebung; Verschwörung innerhalb einer Regierung oder Partei usw. mit dem Ziel, die Regierung oder die Parteileitung zu stürzen.

Routine

(franzö.; sprich: rutine) = durch Übung erlangte Fertigkeit, Gewandtheit, routiniert = gewandt, erfahren, geschäftskundig, gerissen. Routinier (sprich rutinieh) = eine Person mit Routine.

Scharlatan

(franzö.) = Aufschneider, Betrüger, Gaukler, Marktschreier.

Tsetsefliege

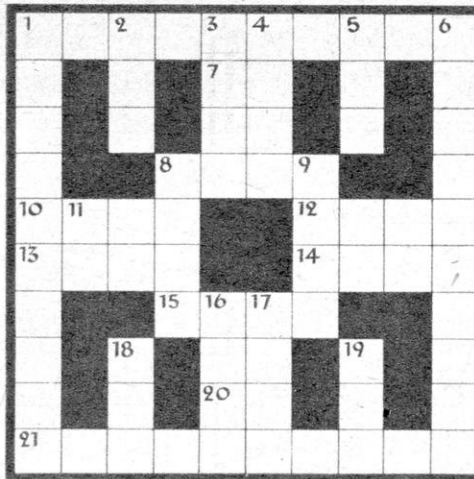
ist eine Fliege im tropischen Afrika, deren Stich für Rinder und Pferde tödlich ist und ganze Herden vernichtet; auch berüchtigter Erreger der Schlafkrankheit bei Mensch und Vieh.

Uriasbrief

nennt man laut Bibel einen Brief, der dem Überbringer Unheil bringt. Denn David schickte an Joab den Uria mit einem Brief des Inhalts: „Stellet Uria an den Streit, da er am härtesten ist, und wendet euch hinter ihm ab, daß er erschlagen werde und sterbe.“ Und so geschah es.

Vesper

(lat.) = später Nachmittag, Abend, Nachmittagsgottesdienst, Nachmittagsbrot; Sizilianische Vesper: Ermordung aller Franzosen auf Sizilien zur Zeit des Vesperlätens am 2. Osterfeiertag 1282. Vespere: Nachmittagsbrot essen.



Kreuzworträtsel

Waagrecht: 1. deutscher Gewerkschafter, 7. chemische Abkürzung eines Elementes, 8. lebhaft, 10. immergrüne Pflanze, 12. Verpackungsmaterial, 13. Edelgas, 14. südwestdeutscher Fluß, 15. Schneiderwerkzeug, 20. Verneinung im Volksmund, 21. Priesterherrschaft.

Senkrecht: 1. deutscher Gewerkschafter, 2. Gemeinschaft, 3. mitteldeutscher Strom, 4. Schmuckstück, 5. Fischdelikatesse, 6. Volksherrschaft, 8. altes Schriftzeichen, 9. Schlot, 11. chem. Abkürzung eines Schwermetalls, 16. Kurzform eines Mädchennamens, 17. Stadt in Ostfriesland, 18. Märchengestalt, 19. Ausruf.

Silbenrätsel

Aus den nachstehenden Silben sind 27 Wörter zu bilden, deren erster und dritter Buchstabe, beide von oben nach unten gelesen, ein beherzigenswertes Zitat von Matthias Claudius ergeben.

1. Eidechsenart, 2. Stadtteil von Duisburg, 3. Arbeit, 4. Stechpalme, 5. Angehöriger eines nordeuropäischen Staates, 6. Norw. Polarforscher, 7. Urbewohner Amerikas, 8. Engl. Staatsmann, 9. Stadt in Westfalen, 10. Landschaft in Österreich, 11. Mädchennamen, 12. Natürlichkeit (Einfalt), 13. Nordwestl. Teil des rheinischen Schiefergebirges, 14. Heilmittel, 15. Naturwissenschaft, 16. Flüssigkeit, 17. Selbstsüchtiger Mensch, 18. Märe, 19. Argent. Staatsoberhaupt, 20. Urstoff, 21. Hauptstadt von Britisch-Ostafrika, 22. Verwandter, 23. Tatkraft, 24. Hauptstadt von Bulgarien, 25. Wichtigster Fluß Englands, 26. Behälter, 27. Monatsname.

a — a — ber — bi — chill — chur — de — di — do — e — e — e — ei — er — fe — fel — fi — fin — ge — gek — gen — gie — go — ha — i — i — i — i — in — in — ist — ko — kun — le — lex — lin — ment — na — na — na — nan — ne — nef — ner — ner — nes — ok — ort — pe — ro — rol — ron — ruhr — sa — se — se — sen — ser — so — su — tät — them — ti — to — tur — vi — was — werb.

Doppeltes magisches Quadrat

1	2	3	4
5	6	7	
8	9	10	11
12	13	14	15
16	17	18	19
20	21	22	23
24	25	26	27

In die Felder dieses Doppelquadrats sind die Buchstaben a a b b b e e e e e e i i k k l n n o o o r r r r r r t so einzutragen, daß die waagerechten und senkrechten Reihen gleichlautend bedeuten: 1. Nahrungsmittel, 2. Amtskleidung, 3. Kellner, 4. Suppenschüssel, 5. arabischer Staat, 6. Teil des Gesichtes, 7. Abscheu.

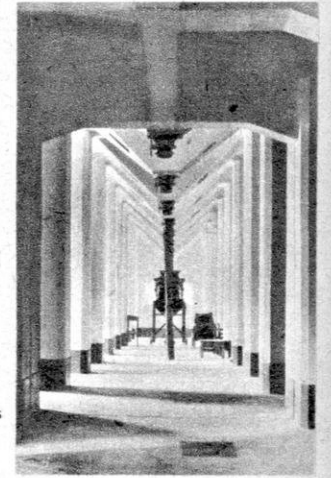
Silbenrätsel

a — a — a — a — a — a — a — bach — cha — cou — da — de — den — des — di — dol — du — e — e — e — e — en — er — feu — fi — ga — ge — ge — ens — ger — gi — go — ha — halt — hei — hy — lar — le — les — li — ling — lomb — mag — men — mor — ne — nel — nest — ni — ni — no — o — phe — ra — rak — re — re — ri — ris — ruw — schwa — sei — sprei — ta — ter — thol — vi — we — ze — zenz — zinth

Aus den obigen Silben sind 27 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Sinnspruch von Schiller ergeben. 1. Schiffsplanke, 2. langsames Tonstück, 3. Turnübung, 4. griechischer Gott der Unterwelt, 5. Malaria mücke, 6. indischer Dichter, 7. amerikanische Münze, 8. Salatpflanze, 9. Prüfungsmittel, 10. Titel eines Hochschulrektors, 11. Schlingpflanze, 12. junger Vogel, 13. Gewebe, 14. französischer Physiker, 15. deutscher Lyriker, 16. orthographisches Nachschlagewerk, 17. Nymphe, 18. Bestandteil des Pfefferminzöls, 19. englischer Sozialist des 19. Jahrhunderts, 20. jüdisches Symbol, 21. nordamerikanischer Wasserfall, 22. Stadt in Bayern, 23. Wesen, 24. Edelstein, 25. Baumart, 26. Abkürzung von Helene, 27. Entlohnung.

Die Gleichung

(a — s) + (b — sk) + (c — zian) + (d — le) + (e — bel). a = Spielkarte, b = Stadt in Sibirien, c = süddeutsches Spezialgetränk, d = Baum, e = Teil des Hauses, x = neuzeitliche Entdeckung.



Was ist das?

Moderner Getreidesilo?

Vor der Vollendung stehendes Kirchenschiff?

Kühlhalle?

Auflösungen aus Nr. 22

Treppenrätsel: Linke Treppe: 1. As, 2. Amt, 3. Adam, 4. Alpha, 5. Armanda, 6. Alkazar. Rechte Treppe: 1. da, 2. Ada, 3. Gala, 4. Halma, 5. Malaga, 6. Mahatma.

Silbenrätsel: 1. Meile, 2. Ulzen, 3. Sakra, 4. Saale, 5. Ideel, 6. Gasse, 7. Goethe, 8. Akme, 9. Niere, 10. Gera, 11. Ifen, 12. Seife, 13. Tenakel, 14. Agnes, 15. Lange = Müssigang ist aller Laster Anfang.

Zahlenrätsel: Koker, Ocker, Hocke, Locke, Ecker, Nocke, Pocke, Roche, Echse, Imker, Sicke = Kohlenpreis.

Hier stimmt was nicht! Magellan kehrte nicht mehr nach Spanien zurück; denn im Kampf gegen die Eingeborenen der Philippinen kam er um.

Was wünschen sie sich? Weltatlas, Wintermantel, Weintrauben, Automobil, Gehaltserhöhung, Photoapparat.

Was ist das? Durchgeschnittene Zitrone.

Ein lustiger Sportalmanach von Harald Teige



Hast du spezifisches Gewicht, / so schwimmst du oben, and're nicht.

„Sport“ ganz privat

Wohlgeübte Tennis-Schläger sind oftmals auch Schürzenträger.

Eifer hält beim Maschenlauf, / man nur mit nassem Finger auf.

Selten ist ein Sprung von Welt: springt so ein Knopf, die Hose fällt.